

Blick auf die zerstörte Altstadt



Baubeginn am Ulrichshaus



Einbringung des Betons in die Schalung der Bodenplatte (Ulrichshaus - Nachtaufnahme)



Ulrichshaus: Baufortschritte und Richtfest





Ansichten des Ulrichshauses vom Brunnen aus





Das Ulrichshaus aus der Sicht des Nordabschnitts Breiter Weg (im Vordergrund das Kulturdenkmal 'Verkehrskanzel')

Geräte, durch die Gesundheitsgefahren für die Beschäftigten entstehen können. Staub, Dämpfe, Rauch, Gase und Erschütterungen treten in den Arbeitsräumen nicht auf. Emissionen gegenüber der Nachbarschaft werden durch Schallschutzmaßnahmen vermieden. Abwässer mit chemischen Zusätzen oder ölhaltige Abwässer fallen im Hause nicht an. Die Beheizung erfolgt durch Fernwärme. Die Anlage ist so ausgerichtet, daß im Winter eine Raumtemperatur von + 22°C erreicht wird. Eine Feuchtigkeitsregelung ist nicht vorgesehen, jedoch eine Kühleinrichtung, welches es ermöglicht, im Sommer die Raumtemperaturen bis + 6°C (z. B. von + 32 °C auf + 26°C) abzusenken.

Soweit eine natürliche Lüftung nicht ausreicht, werden die Arbeitsräume durch eine Lüftungsanlage einschließlich der Kühlung nach DIN 1946 be- und entlüftet. Die Zentrale ist im 2. OG geplant.

Aufenthaltsräume, Umkleieräume und Aborte sind in ausreichendem Maße geplant.

Die Bauphase

Was den Magdeburgern in Erinnerung bleiben wird ist die rasante Schnelligkeit, mit der das Ulrichshaus errichtet wurde: Baubeginn im November 1996, Grundsteinlegung im Februar 1997, Richtfest im Juli 1997,

Einzug des 1. Mieters Anfang Dezember. Eröffnung aller Einzelhandel- und Gastronomiebetriebe am 5.3.1998. In nur 15 Monaten wurden über 100.000 cbm umbauter Raum erstellt. 18.000 qm Nutzfläche, davon die Hälfte Einzelhandelsflächen, stehen den Nutzern zur Verfügung.

Parallel mit dem Beginn des Aushubs der Baugrube wurden archäologische Grabungen im südöstlichen Teil des Grundstücks im Bereich des Breiten Weges durch das Landesamt für archäologische Denkmalpflege in Halle begonnen. Mit Unterstützung der Sanierungsgesellschaft Magdeburg wurde in kurzer Zeit unter Anleitung eines Archäologen ein Grabungsteam zusammengestellt. Auf zwei Grabungsfeldern wurde bis Ende März nach bauhistorischen Befunden geforscht. Anschließend erfolgte über weitere fünf Monate die Auswertung und Dokumentation der Grabungen.

Das Gebäude

Das Gebäude gliedert sich in zwei Baukörper. Der nördliche wird von der Firma C&A Mode & Co. als Verkaufsstätte genutzt und bildet damit einen großen Anziehungspunkt für das Objekt. Im südlichen Baukörper erstellt die Bilfinger & Berger Projektentwicklung GmbH Gewerbeflächen mit einem lebendigen Mix aus

Einzelhandels- und Gastronomieflächen im Erd- und 1. Obergeschoß sowie Büro- und Dienstleistungsflächen im 2., 3. und 4. Obergeschoß. Der Zugang zu den Ladenlokalen erfolgt über die öffentlichen Verkehrsflächen. Die Büroggeschosse werden über die drei Treppenhäuser im Osten, Süden und Westen erschlossen.

Großflächiger Einzelhandel am Breiten Weg, kleine individuelle Geschäfte an der südlichen Ernst-Reuter-Allee und zur Grünfläche bieten eine neue Vielfalt innerstädtischen Einkaufens. Besondere Aufenthaltsqualität hat die westliche Seite des Ulrichshauses mit individuellen Gastronomiebetrieben und der Spielbank Sachsen-Anhalt für eine besondere Freizeitgestaltung.

In den beiden Tiefgeschossen findet man 380 Stellplätze, die sowohl Kurzzeitparkern als auch den Nutzern des Hauses zur Verfügung stehen. Die Ein- und Ausfahrt der Tiefgarage wird von beiden Bauteilen gemeinsam von der Ernst-Reuter-Allee genutzt.

Bei der Gestaltung der Garage wurde besonderer Wert auf eine hohe Nutzerfreundlichkeit gelegt. Abgesehen von der hellen und übersichtlichen Gestaltung der Ebenen besteht für den Büronutzer über vom öffentlichen Bereich abgeschirmte Aufzüge die direkte Verbindung zu der jeweiligen Mieteinheit.

Die Architektur

Eine gegliederte Fassade mit kleinteiligen Strukturen, Schaufensterfronten, Vor- und Rücksprüngen widerspiegeln die Vielfalt des Gebäudes nach außen. Die Metall-/Glasfassade mit den plastisch vorgesetzten Wandscheiben aus Sandstein bietet dem Betrachter ein ruhiges und ernsthaftes Ensemble und wirkt in seiner Maßstäblichkeit sympathisch. Die Materialien der Fassade werden unspektakulär dargestellt. Der Naturstein unterstützt die ruhige Gliederung der Fassadenstruktur, die Alu-/Glasfassade mit der neutralen Verglasung die Transparenz der entsprechenden Flächen. Die Leichtmetallbrüstungen wirken der dahinterliegenden massiven, tragenden Konstruktion bewußt entgegen. Die Farbgebung der Fensterprofile und der Stahlstützen unterstreicht die sympathische, offene Grundhaltung des Gebäudes.

Die Betonung der Ecksituation des Gebäudes am Breiten Weg und an den Zugängen der Arkade machen das Gebäude zu einem markanten Punkt für die Stadt.

Fassadenraster von 1,35 m und Gebäudetiefen von 13,50 m ermöglichen in den Obergeschossen zukunftsorientierte Kombibüroflächen, aber auch die Aufteilung in konventionelle Zellenbüros und Großräume ist möglich. Diese Einteilungsmöglichkeiten sichern die zukünftige Flexibilität und Dauerhaftigkeit des Gebäudes.



Fassade des Ulrichshauses am Breiten Weg

Zwei begrünte Innenhöfe geben auch den innenliegenden Büroflächen natürliches Licht. Außenliegender Sonnenschutz, der von der Technikzentrale über Wind-, Sonnen- und Zeitmesser zentral gesteuert wird und raumweise vom Nutzer manipulierbar ist, garantiert den ungetrübten Blick durch neutrale Wärmeschutzverglasung.

Fensterkonstruktionen mit Unterlichtern unterstützen das Wechselspiel zwischen Innen- und Außenraum und damit die Nutzerfreundlichkeit der Räume. Die Gestaltung der angrenzenden Freiflächen unter Berücksichtigung der umliegenden Bebauung, die Integration der Zufahrten für Anlieferung und Tiefgarage in das vorhandene Straßennetz und die Erneuerung historischer Stadtstrukturen ordnen das Gebäude optimal in das vorhandene Stadtzentrum ein.

Ein maßstäblicher Straßenraum wurde am Breiten Weg durch die Einrückung der Bebauung auf beiden Seiten wiederhergestellt.

Dr. G. Korb/R. Just



Das Ulrichshaus während der Bauphase



Das Ulrichshaus - während der Eröffnungsfeierlichkeiten der Spielbank (unten)



Blick in die Passage des Ulrichshauses am Breiten Weg



5. STÄDTEBAULICHE VERTRÄGE SOWIE INVESTORENBEGLEITUNG DURCH POLITIK UND STADTVERWALTUNG

Die Vertragspartner eines städtebaulichen Vertrages sind in der Regel eine Gemeinde auf der einen Seite und natürliche oder juristische Person auf der anderen Seite.

Das Gesetz zur Erleichterung von Investitionen und der Ausweisung und Bereitstellung von Wohnbauland (InvErlWoBauldG) aus dem Jahre 1993 regelt in § 6 Baugesetzbuch-Maßnahmengesetz erstmals in gebotener Ausführlichkeit die Rechtssphäre des städtebaulichen Vertrages. Mit dieser Vorschrift hat der Gesetzgeber mehrere Vorgehensweisen kodifiziert, die bereits seit Jahren praktiziert wurden. Hiermit wurde endlich das drängende Problem der mangelnden Rechtssicherheit städtebaulicher Verträge gelöst, die früher viele Gemeinden vor dem Abschluß solcher Verträge zurückschrecken ließ; diese Regelungen über den städtebaulichen Vertrag flossen per 1.1.1998 in das Dauerrecht des Baugesetzbuch (BauGB).

Eine Definitionshilfe für die Rechtsfigur des städtebaulichen Vertrages gibt § 11 Abs. 1 BauGB. Dabei handelt

es sich regelmäßig um einen Vertrag, mit dem einem Dritten die Vorbereitung und Durchführung städtebaulicher Maßnahmen übertragen wird. Städtebauliche Maßnahmen sind dabei all diejenigen Maßnahmen, die der baulichen und sonstigen Nutzung der Grundstücke in der Gemeinde dienen. Intention der Regelungen des § 11 BauGB ist die Erweiterung des kommunalen Handlungsspielraums, denn durch einen städtebaulichen Vertrag werden die hoheitlich wirkenden Instrumente der verbindlichen Bauleitplanung durch eine öffentlich-rechtliche Form kooperativen Handelns ergänzt.

§ 11 BauGB enthält Vorschriften zu Maßnahmen, die an sich der Gemeinde im Rahmen der städtebaulichen Entwicklung obliegen und deren Vorbereitung und Durchführung sie nun einem Dritten übertragen kann. Aufgaben im Rahmen derartiger Maßnahmen können übertragen werden:

- die privatrechtliche Neuordnung der Grundstücksverhältnisse (freiwillige Umlegung);
- die Bodensanierung (Altlastenbeseitigung);
- die Freilegung von Grundstücken;
- die Ausarbeitung der städtebaulichen Planungen;
- sonstige Maßnahmen, die notwendig sind, damit Baumaßnahmen durchgeführt werden können.

Die Folge solcher Verträge ist in aller Regel, daß der

Der Zentrale Platz vor Beginn der Bauarbeiten (Blick von der Johanniskirche)



private Vertragspartner nicht nur die Durchführung, sondern auch die Kosten dieser Maßnahmen übernimmt. Vereinbarungen dieser Art stellen daher für die Gemeinde in der Regel eine erhebliche finanzielle Erleichterung und Arbeitsentlastung dar. Bei Abschluß von Vereinbarungen, die die Ausarbeitung städtebaulicher Planungen zum Inhalt haben, werden üblicherweise alle mit der Schaffung der planungsrechtlichen Voraussetzungen verbundenen Planungen und Gutachten vergeben, insbesondere die Ausarbeitung von Bebauungsplanentwürfen. Zu gewährleisten ist aber, daß die Gemeinde Trägerin der Planungshoheit bleibt und die Verantwortung für das Abwägungsergebnis trägt.

Zur Sicherstellung der verkehrlichen Anbindungen der Baumaßnahmen 'Allee-Center' und des Geschäfts- und Bürogebäudes C&A/Bilfinger + Berger wurden mit den Investoren je ein städtebaulicher Vertrag geschlossen. Beide Verträge beinhalten umfangreiche Bauleistungen der Vertragspartner zur Gestaltung des unmittelbaren Umfeldes der Baukörper und zu deren Anbindung über Tiefgaragenzufahrten an das öffentliche Verkehrsnetz. Gegenstand der genannten städtebaulichen Verträge ist weiterhin die Wiederherstellung, Neuanlage und Umgestaltung von Grünflächen und

Wegeflächen. Diese, im Bebauungsplan als öffentliche Flächen gekennzeichneten Flächen übernimmt die Landeshauptstadt Magdeburg nach mangelfreier Herstellung in ihre Baulast und Verkehrssicherungspflicht. Gleichzeitig wurde in den städtebaulichen Verträgen auch das Leistungsvolumen festgeschrieben, das die Landeshauptstadt Magdeburg im Zusammenhang mit der Bebauung des Zentralen Platzes im näheren und weiteren Umfeld erbringt. In enger Zusammenarbeit mit den Magdeburger Verkehrsbetrieben werden Haltestellen der Straßenbahn umverlegt, rekonstruiert oder neu gestaltet. Neue Lichtsignalanlagen wurden errichtet und umfangreiche Bauleistungen an den vorhandenen öffentlichen Straßen vorgenommen (z.B. Umbau des Breiten Weges ab Kreuzung Ernst-Reuter-Allee bis Himmelreichstraße und Ausbau Krügerbrücke). Weitere Leistungen der Stadt sind die Rekonstruktion der Grünflächen zwischen 'Allee-Center' und Schieinufer und der Grünfläche westlich des Springbrunnens, wobei die Aufzählung nicht abschließend ist. Grundsätzlich ist bei Vereinbarung derartiger Leistungen in städtebaulichen Verträgen darauf zu achten, daß diese dem Vorhaben angemessen sind.

Ellen Philipp

Blick auf den Zentralen Platz (Ost) - links der Elbstrom und rechts der Breite Weg



6. UM- UND NEUGESTALTUNG DER VERKEHRSANLAGEN

Mit der Bebauung des 'Zentralen Platzes', aber auch schon vorher mit dem City-Carré, ergab sich die Chance, wesentliche Zielvorstellung der 'Verkehrskonzeption Innenstadt' (Beschluss des Stadtrates vom Dezember 1995) schneller als gedacht, umzusetzen.

1. Zentralhaltestelle Alter Markt / Ernst-Reuter-Allee
Ausgelöst durch die Verengung der Bauflucht im Breiten Weg zwischen dem Allee-Center und dem Ulrichshaus war die Realisierung der ohnehin geplanten Vorzugsvariante der Konzentration der Haltestellen im Bereich Alter Markt und der Ostseite der Ernst-Reuter-Allee/Breiter Weg die unmittelbare Konsequenz. Damit werden die wichtigen Haltestellen in Nord/Süd-Ost/West- und Nord/West-Verkehr, die bisher auf alle vier Arme des Knotenpunktes mit weiten Wegen über stark belegte Straßen verteilt waren, auf zwei Punkte konzentriert. Durch die Anordnung der Haltestellen im Bereich des Alten Marktes für Nord/Süd und Nord/West-Richtung im Fußgängerbereich und somit frei vom Kfz-Verkehr und die Verschiebung der Haltestelle von der Ernst-Reuter-Allee/Breiter Weg Westseite auf die Ostseite, brauchen die Umsteiger auf diesen Relationen nur noch eine Fahrtrichtung des Kfz-Verkehrs zu queren. Die Verwirklichung dieses lang gehegten Wunsches einer Konzentration der Haltestellen in der 'Mitte' Magdeburgs wird alle Benutzer des ÖPNV nach Fertigstellung aller Anlagen sicherlich freuen.

Über bisherige Planungen hinaus wurde eine zusätzliche Haltestelle für die Süd-Nord-Richtung in Höhe der Goldschmiedebrücke eingerichtet, was sicherlich für die Fahrgäste aus Richtung Süden von Vorteil ist, die den Weg vom Alten Markt nicht zurück gehen müssen, wenn sie als direktes Ziel das Allee-Center oder Ulrichshaus haben.

2. Neu- und Umgestaltung der Ernst-Reuter-Allee und des Breiten Weges für den Kfz-Verkehr

Die Ernst-Reuter-Allee bleibt für den Kfz-Verkehr in diesem Bereich 2-spurig je Richtung mit den entsprechenden zusätzlichen Abbiegespuren befahrbar, wodurch keine Einschränkung der jetzigen Kapazität dieser wichtigen Ost-West-Achse erfolgt. Der Taxistand rückt mit entsprechend breiten, also sicheren Aufstellflächen auf die Ostseite des Knotenpunktes.

Der Breite Weg ist generell einspurig je Richtung. Im Bereich der Einmündung in die Ernst-Reuter-Allee wurde er aufgeweitet, um den Links- und Rechtsabieger unabhängig fließen zu lassen. Zwischen Goldschmiedebrücke und Bärbogen/Himmelreichstraße wurde das Parken der Autos durch den Bau von Park-

buchten geordnet und für Taxi-Benutzer ein zusätzlicher Einsteigepunkt geschaffen. Dieser Abschnitt des Breiten Weges wird mit Tempo 30 befahren, womit dem sehr starken Fußgängerverkehr, insbesondere zwischen den beiden neuen Einkaufszentren Allee-Center und Ulrichshaus Rechnung getragen wird. Alle Lichtsignalanlagen werden einschließlich der angrenzenden Knotenpunkte wie Jakobstraße, 'Weinarkade', Julius-Bremer-Straße erneuert bzw. erhalten neue, abgestimmte Signalzeitenpläne.

3. Radverkehrsanlagen

Auch an den in Magdeburg traditionell stark vertretenen Radverkehr wurde gedacht. Die wichtige Ost/West-Achse über die Ernst-Reuter-Allee wird durchgängig mit Radwegen ausgestattet. Auch der letzte Teil des Nordabschnittes des Breiten Weges zwischen Julius-Bremer-Straße und Ernst-Reuter-Allee erhält einen in Gegenrichtung zu befahrenden Radweg östlich der Straßenbahnleiße.

Wenn dieser auch in Richtung Süden, in Höhe des Ulrichshauses aufgrund der Verengung des Straßenraumes entfällt, so wird es dennoch, nämlich unterstützt durch das Tempo 30 in diesem Abschnitt für den Radverkehr eine vertretbare Lösung sein. Durch die neue Trasse aus Richtung Jakobstraße vorbei am Allee-Center in Richtung Kloster Unser Lieben Frauen wird ein zusätzlicher Ausgleich geschaffen. Selbstverständlich werden auch neue Abstellanlagen an den Einkaufseinrichtungen entstehen bzw. werden vorhandene erneuert.

4. Fußgängerverkehr

Insbesondere für die Fußgänger ergeben sich neue aber auch verbesserte Bedingungen. Dies ist um so wichtiger, da Fußgänger und ihre freizügige Bewegung ein wichtiges Qualitätskriterium für eine lebendige Innenstadt sind.

Jeder der die Straßenbahn, das Auto aber auch das Fahrrad 'verläßt', möchte ungestört flanieren und seine Ziele auch sicher erreichen. Um dieses nach Möglichkeit zu unterstützen, werden neue Querungsmöglichkeiten in der Ernst-Reuter-Allee mit Warteflächen zwischen den entgegengesetzten Fahrtrichtungen des Kfz-Verkehrs an der Achse Springbrunnen - Ulrichshaus -, Kleine Münzstraße, Ausgänge Allee-Center östlicher Haltestellenkopf Ernst-Reuter-Allee und im Bereich Hartstraße entstehen. Unterstützt wird dieses natürlich durch die verbleibenden Lichtsignalanlagen gesicherten Querungen am Breiten Weg und im Einmündungsbereich der Jakobstraße. Im Bereich des Breiten Weges zwischen Allee-Center und Ulrichshaus unterstützen zukünftig Aufstellflächen beidseits der Straßenbahntrasse ein weitestgehend ungehindertes Überqueren der Fahrbahn. Durch die Neugestaltung

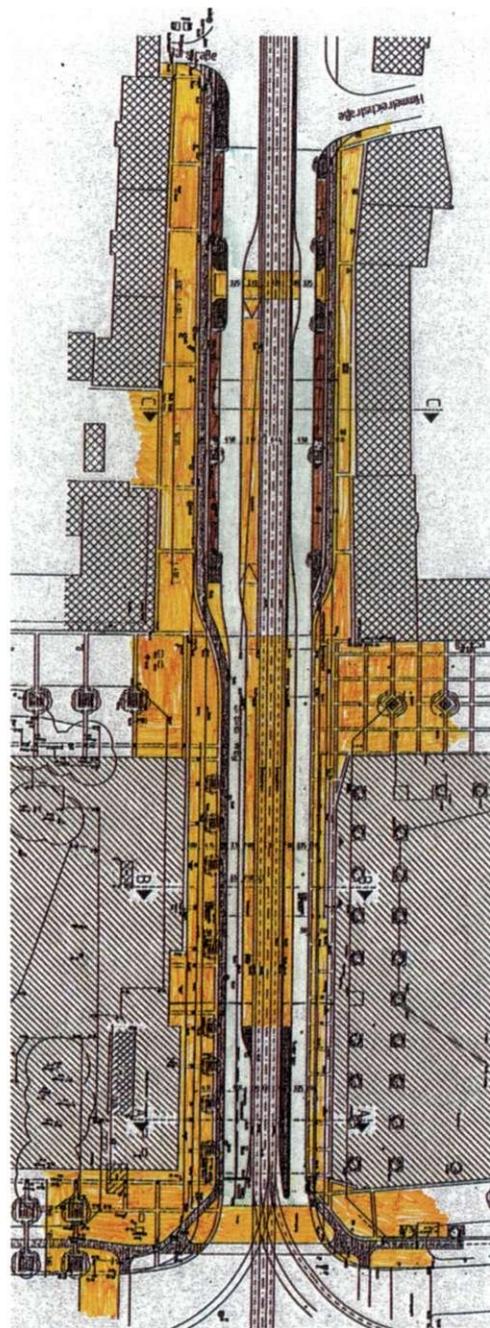
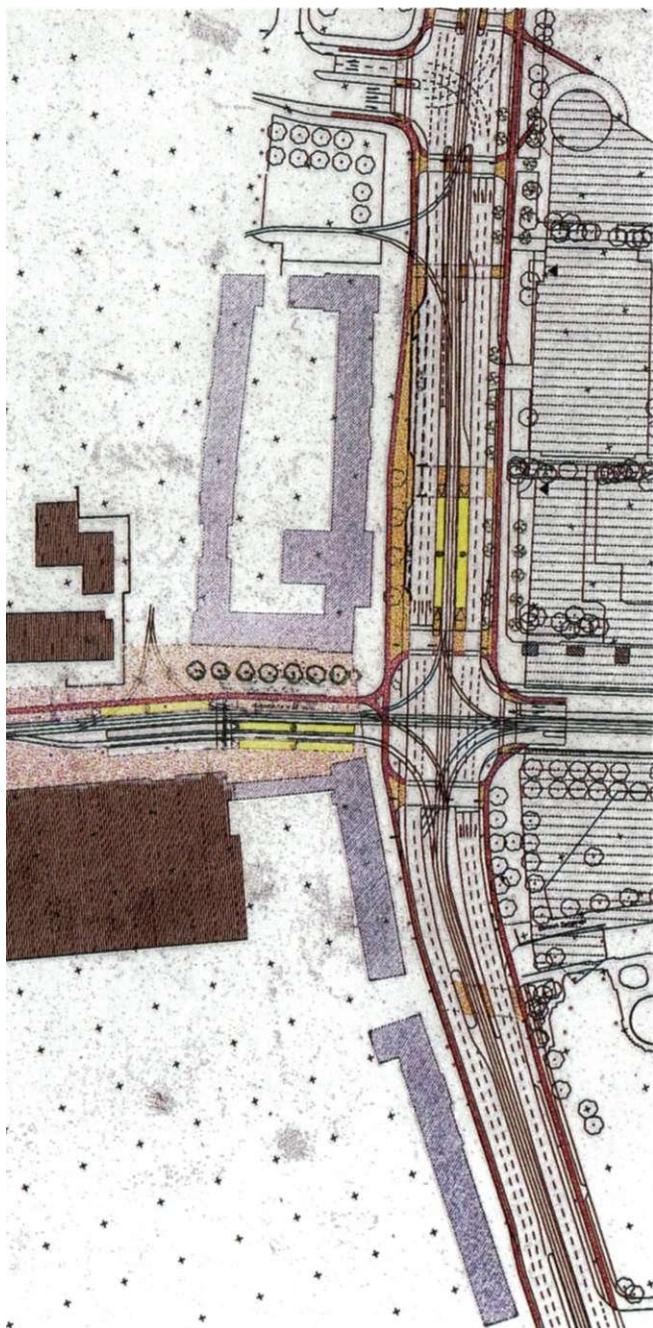
der Parkanlage um den Springbrunnen herum wird sich neben der traditionell vorhandenen Fußgänger-Nord-Süd-Achse des Breiten Weges eine neue (über den Hauptbahnhof - City-Carré - Parkanlage - Ulrichshaus - Allee-Center/Goldschmiedebrücke) in Ost-West-Richtung ergeben.

5. Zufahrt zum Allee-Center

Nicht zuletzt soll erwähnt werden, daß die erwarteten Besucher und Käufer aus dem Umland, aber auch aus Magdeburg selbst, die mit dem Auto kommen, über eine neue Anbindung an das Schieinufer mit entsprechenden Aufweitungen und einer Lichtsignalregelung die 1000 Stellplätze im Allee-Center erreichen werden. Diese Parkierungseinrichtung, aber auch die des Ulrichsplatzes, werden an das in Entstehung befindliche Parkleitsystem der Innenstadt vom City-Ring aus angeschlossen.

H.-J. Schulze

Neu- und Umgestaltung der Ernst-Reuter-Allee und des Breiten Weges für den Kfz-Verkehr



7. UMGESTALTUNGSMASSNAHMEN DES GRÜN- FLÄCHEN-AMTES IM BEREICH DES ULRICH- PLATZES IM ZUGE DER NEUBEBAUUNG

Grundlage für die Umgestaltungsmaßnahmen im Bereich des Zentralen Platzes war der Freiflächengestaltungsplan (Entwurf) vom September 1996. Die Gestaltungs-ideen waren von grundsätzlicher Art:

- straßenbegleitende Alleebaumpflanzungen nördlich und südlich der Ernst-Reuter-Allee
- neue Baumstandorte östlich und westlich des Breiten Weges sowie in der Krügerbrücke
- Erhalt des Brunnenbereiches, Wiederherstellung des äußeren Erscheinungsbildes (Beleuchtung, Abdeckung, Wassertechnik)
- Umsetzung von Bäumen aus den Baufeldern im Plangebiet.

Ein Grundprinzip der Freiflächenplanung war es auch, Blickbeziehungen auf wichtige Gebäude und/oder Landschaftsteile zu ermöglichen, z. B. Rathaus, Johankirche, Elbufer, Werder, Kloster Unser Lieben Frauen und Dom.

Die Umgestaltungsmaßnahmen sind so weit gediehen, daß es möglich ist, vom City-Carré kommend durch die dem Springbrunnen vorgelagerte Freifläche zu flanieren. Die großflächige Grünanlage gliedert sich im wesentlichen in Rasen, Stauden- und Sommerblumenflächen. Eine leichte Bodenmodellierung unterstützt die Wirkung der räumlichen Tiefe. Der Springbrunnen

ist zentraler Aufenthaltsbereich. Bänke und Terrassenflächen ermöglichen ein ausgiebiges Verweilen.

Zwischen dem Allee-Center und dem Schieinufer wird mit erheblichem Aufwand die Freifläche völlig umgestaltet. Aufgrund der vorhandenen Höhenunterschiede müssen Wegeverbindungen erneuert bzw. so angelegt werden, daß sie barrierefrei passiert werden können. Auch der Radfahrer findet eine schlüssige Nord-Süd-Trasse. Unter Ausnutzung alter Stadtmauerreste entstehen noch reizvolle Aussichtsplätze. Eine attraktive Stauden- und Gehölzpflanzung vervollständigt das Ausstattungsprogramm. Ein Schwerpunkt wird die Neugestaltung des erdgeschoßbegleitenden Fußweges am ehem. Bauarbeiterhotel sein. Sinnvolle Gehölzentnahme, besonders an der Großen Klosterstraße, wird die Aufenthaltsqualität in der Nähe der Klosters erhöhen. Als Bindeglied zwischen Goldschmiedebrücke und Grünanlage wird ein schneckenförmiger Brunnen eingeordnet.

Ein weiterer Brunnen besteht zu großen Teilen aus alten Brunnenteilen, die durch die Archäologen geborgen wurden.

Zwischen Hauptbahnhof und Elbe wird es zukünftig zwar weniger unbebaute Flächen geben, dafür aber entstehen Freiräume mit unterschiedlichster Aufenthaltsqualität und Ausstattungselementen. Die Abfolge von kleinteiligen Freiräumen, Boulevards und intensiv gestalteten Grünanlagen wird zu einer reizvollen Innenstadt beitragen.

Petra Wißner

Pressespiegel: Arbeiten im Bereich der Grünanlagen

Umgestaltung der Anlage für 750 000 Mark beginnt am 1. Oktober / Auch der Springbrunnen wird renoviert

Neuer Ulrichplatz ab Frühjahr 1998 mit Wasserspiel und Blütenpracht

Mit neuem Gesicht wird sich pünktlich zum nächsten Frühjahr der Ulrichplatz zeigen. Die Arbeiten an der Grünanlage und dem Brunnen beginnen am 1. Oktober und kosten die Stadt rund 750 000 Mark.

Von Heiko Engel

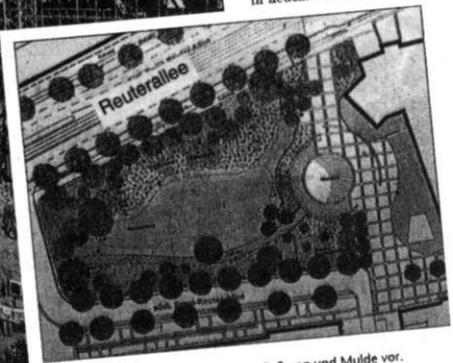
Altstadt. Eine ganzjährige Blütenpracht verspricht Jürgen Hoke, der Leiter des städtischen Grünflächenamtes, nach der „totalen Umgestaltung“ der einen Hektar großen Grünanlage vor dem künftigen Einkaufszentrum Ulrichshaus. Sie empfängt die der Innenstadt zustrebenden Magdeburg-Besucher und soll nach erschöpfenden Einkaufsummel mit ihren Parkbänken unter Linden und Pappeln zum Durchatmen einladen.

Ein Problem ist zweifelsohne der Verkehrslärm von der Ernst-Reuter-Allee. Um diesen zu dämpfen, soll eine etwa einen Meter hohe und mit Blumen bepflanzte Böschung entstehen. Modelliert wird sie mit



sechs Meter hoch spritzenden Fontänen abgestellt worden. Nach 35 Jahren sind das Rohrsystem unter dem Brunnen verrotet, das Becken undicht und die Pumpen reif für den Austausch. Sie seien nicht nur marode, sondern auch „gewaltig überdimensioniert“, hätten ihm Experten gesagt, so der Amtsleiter. Die neue Anlage solle nun wirtschaftlicher arbeiten.

Mehrfach war der Brunnen laut Hoke während der vergangenen Jahrzehnte repariert worden. Vor 15 Jahren bekam das Becken eine neue wasserdichte Beschichtung. „Das ist eine gute Laufzeit“, meinte er. Nach der Renovierung erhalten die Fontänen buchstäblich in neuem Licht, denn erneuert



Der Plan des Grünflächenamtes sieht Fußweg und Mulde vor.

Blütenpracht auf dem neu gestalteten Ulrichsplatz



8. DIE ARCHÄOLOGISCHE DOKUMENTATION

Gemäß § 14 Absatz 2 des Denkmalschutzgesetzes des Landes Sachsen-Anhalt bedürfen alle Erd- und Bauarbeiten, bei denen zu vermuten ist, daß Kulturdenkmale entdeckt werden, der Genehmigung der unteren Denkmalschutzbehörde und sind rechtzeitig anzuzeigen. Dieser Rechtsgrundsatz war im vorliegenden Falle der Neubebauung des Zentralen Platzes anzuwenden, denn es stand zu vermuten, daß bedeutende archäologische Kulturdenkmale entsprechend der *historischen Bedeutung Magdeburgs, besonders im frühen Mittelalter*, im Boden zu erwarten waren. Alle Veränderungen und Maßnahmen an Kulturdenkmälern sollen dokumentiert werden. Zuständig dafür ist der Eigentümer bzw. der Veranlasser. Die Art und der Umfang der Dokumentation werden im *Einvernehmen* mit dem Landesamt für Archäologie im Rahmen von Auflagen durch die zuständige untere Denkmalschutzbehörde, die in Magdeburg eine Abteilung des Stadtplanungsamtes ist, festgelegt.

In diesem Falle galt es, einen Ausgleich aus öffentlichem und privatem Interesse zu finden; es war für alle Beteiligten ein schwieriges Unterfangen.

A. Geschichtlicher Hintergrund

Im Verlauf der letzten vier Eiszeiten nahm die Landschaft um Magdeburg ihre heutige Gestalt an. Die Inlandeismassen verformten die alte Oberfläche und bildeten durch mitgeführtes Gesteinsmaterial hügelige Endmoränen sowie Sandergebiete. Durch diese eiszeitlich geprägte Landschaft zieht sich das Elbe-Urstromtal. Magdeburg liegt genau am westlichsten Bogen der Elbe. Dieser Elbverlauf wird durch das sogenannte Breslau-Magdeburger Urstromtal bestimmt, das richtungweisend für Elbe, Elster, Ohre und Aller wurde. Nördlich dieses Urstromtales liegt bei Lostau (Weinberg) eine Endmoränenkette, die sich von der Lausitz über den Fläming, die Letzlinger Heide bis zur Lüneburger Heide hinzieht. Bei Magdeburg gelang es der Elbe, die Endmoränenhügelkette in der sog. 'Magdeburger Pforte' zu durchbrechen.

Das historische, westelbische Stadtgebiet Magdeburgs dehnt sich auf den Lößhochflächen der Börde-landschaft aus. Es ist genau jene Stelle, an der das Elbtal die geringste Breite hat. Seine Überquerung wurde allerdings dadurch begünstigt, daß sich die Wassermassen der Elbe auf mehrere flachere Stromarme verteilte.

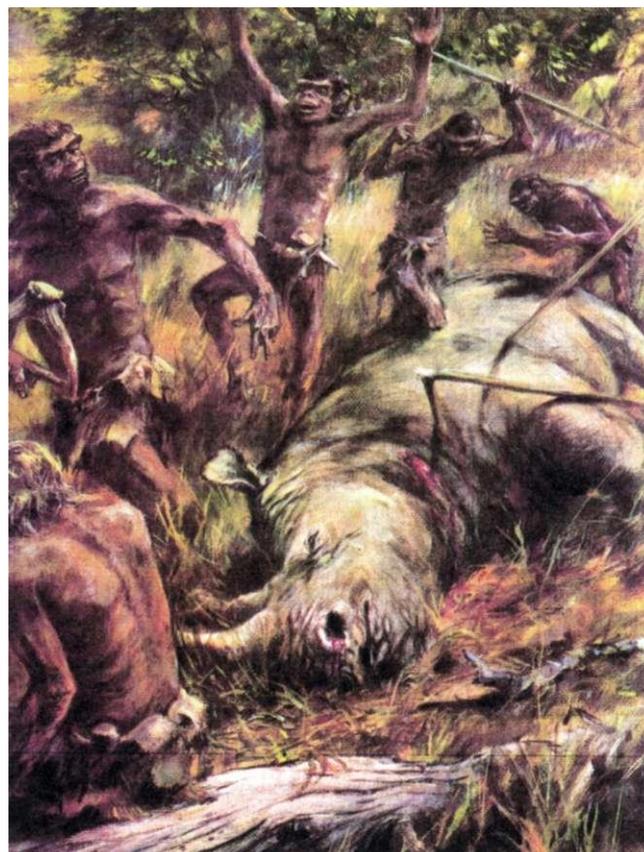
Die ältesten Spuren menschlicher Anwesenheit im Bereich des heutigen Stadtgebietes führen bis in die Altsteinzeit zurück (350.000 v. Chr.). In jener grauen Vor-

zeit, also vor rund zehntausend Generationen, zogen kleine Gruppen vom Menschentyp des *Homo erectus* durch dichte subtropische Wälder und ernährten sich vom Jagen und Sammeln. Dieser Menschentyp war von kleinem Wuchs und ging aufrecht. Allerdings konnte er noch nicht sprechen. Die Verständigung beruhte auf Lall- und Grunzlauten. In den Wäldern stieß er auf Waldelefanten, Nilpferde, Nashörner und Tiger. Die Jagdbeute konnte im Feuer geröstet werden.

In der nachfolgenden Saaleeiszeit - zur Zeit des Neandertalermenschen - waren die Flächen bis Halle erneut von einem bis zu dreitausend Meter hohen Eispanzer bedeckt. In der nachfolgenden Warmzeit erschien der heutige Menschentyp und wurde durch eine nachfolgende neue Eiszeit (Weichsel) geprüft.

Um 8.000 v. Chr., als der bislang letzte Eispanzer der sog. Weichselvereisung wieder abgeschmolzen war, finden sich wieder verstärkt Spuren von Jägern und Sammlern. Wildreiche und wasserreiche Landschaften entstanden bei gleichzeitig wiedereinsetzender Bewaldung; diese Flächen boten ideale Jagdbedingungen.

Jagdszene am Elbufer vor 350.000 Jahren - eine Jägergruppe des Menschentyps 'homo erectus' hat ein Nashorn erlegt





Ein Jäger vom Menschentyp 'Neandertaler' versucht vor 90.000 Jahren im Flußbett eines Elbarms die Größe eines Höhlenbären nach den Spuren zu schätzen

Jäger in der Bördelandschaft während der letzten Eiszeit auf Rentierjagd



Erste Ackerbauer in der Börde vor siebentausend Jahren



Einwanderer aus Südosteuropa, die sich durch das Elbtal zwängten, beendeten um 5.200 v. Chr. in unserer Gegend das Jäger- und Sammlertum; die Einwanderergruppen bauten große, geräumige Langhäuser, hielten Vieh (Schaf/Ziege, Rind, Schwein) und bauten auf kleinen Ackerflächen Weizen, Gerste und Bohnen sowie Erbsen an. Damit begann vor rund zweihundert Generationen eine ununterbrochene Kulturentwicklung, die bis in unsere Zeit führt. Acht Siedlungsstellen sind aus dieser Zeit im Stadtgebiet nachgewiesen.

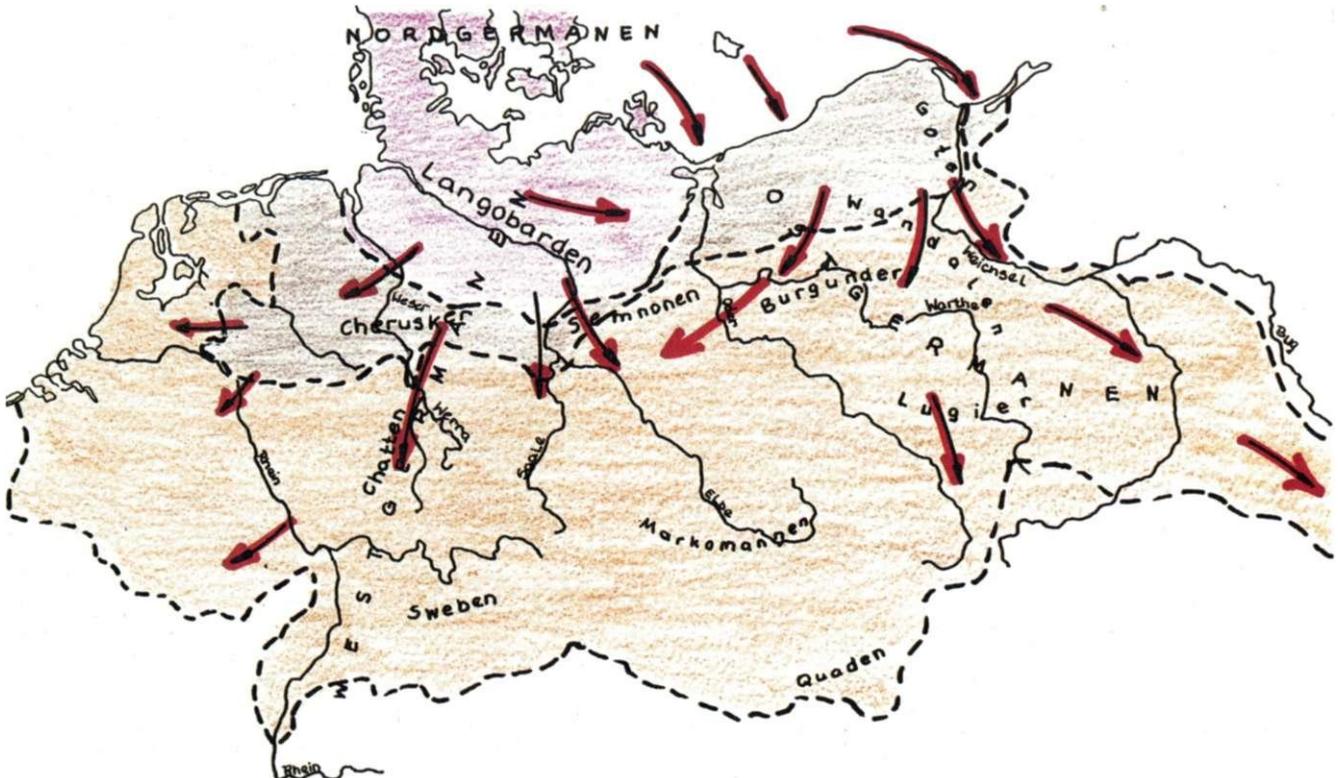
Neue Einwanderergruppen strömten zu Beginn des 4. Jahrtausends aus dem Südosten in die Börde und nahmen den aus Westeuropa gekommenen Gedanken auf, die Toten in Großsteingräbern zu bestatten. Ihre Hinterlassenschaften konnten auch auf Magdeburger Gebiet beobachtet werden: Dazu gehören als Grabhügel der Kleine und Große Silberberg, der Pfahlberg sowie der Grabhügel auf dem Lausehoch in der Feldflur von Ottersleben (der Grabhügel auf dem Kroatenberg ist inzwischen vergangen).

Indoeuropäer und Germanen

Es ist davon auszugehen, daß unser Gebiet rund um Magdeburg vor rund viertausend Jahren von Stammesgruppen besiedelt war, die zu den Indoeuropäern gezählt werden müssen. Als Indoeuropäer werden diejenigen Völker mit indoeuropäischer Sprache bezeichnet, welche als Träger der sprachwissenschaftlich erschlossenen indogermanischen Grund- oder Ursprache angenommen werden. Aus dem gemeinsamen Wortschatz dieser Einzelvölker hat die indogermanische Altertumskunde eine Grundkultur erschlossen, deren Wirtschaftsbasis neben Ackerbau besonders Viehhaltung bildete (Rind, Schaf, Schwein, Pferd, Ziege). Die Gesellschaftsordnung beruhte auf der patrilinear organisierten Großfamilie, die in der Sied-

lungsgemeinschaft (teuta) ihre politische Einheit fand. Die Indogermanistik als Forschungsfach hat sich in den letzten zweihundert Jahren in Verbindung mit der Vorgeschichte und Anthropologie bemüht, die Frage nach der 'Urheimat' und 'Rasse' der Indogermanen zu klären. Lange Zeit betrachtete man Zentralasien als Herkunftsgebiet. Später wurden auch - ideologisch bedingt - Mittel- und Nordeuropa als Kernbereiche der 'Urheimat' der Indogermanen und damit ja auch der Germanen angesehen. Archäologisch betrachtet konzentriert sich heute wieder eine angenommene Expansionsphase der Indogermanen auf die Streitaxtkulturen der zentralrussischen Steppengebiete bis über die Wolga hinaus, eine Theorie, die durch neuere Forschungen sowohl der Indogermanisten als auch Archäologen bestärkt wurde. Auf diesem Hintergrund muß davon ausgegangen werden, daß aus diesen Kerngebieten einerseits Wanderungsbewegungen nach Süden (beginnend im 4. Jahrtausend in den Iran und weiter bis Afghanistan, Pakistan) und andererseits nach Südwesten (Türkei, Griechenland, Balkan) und Westen (Skandinavien, Norddeutschland, England, Irland, Frankreich) stattgefunden haben. Das Paläogermanische scheint sich ebenfalls in diesem Ursprungsgebiet ausgebildet zu haben, wobei aus gutem Grund zu vermuten ist, daß die Ausbildung des Paläogermanischen in enger Nachbarschaft zu den hethiti-

Vordringen des Germanentums im ersten Jahrtausend v. Chr. aus einem Kerngebiet im Norden



schen, slawischen und baltischen Sprachen erfolgt ist. Nach einer *Ost-West-Wanderbewegung* breitete sich das Paläo-Germanische evtl. um 2.000 v. Chr. entlang der Ost- und Nordseeküste, in Jütland und Süd-Skandinavien aus.

Südlich dieser Zone im Gebiet östlich des Harzes, der Börde und weiter nach Osten bis nach Pommern mögen Völker gesiedelt haben, die zum Teil später im 1. Jahrtausend nach Italien wanderten; jedenfalls scheint die Nähe der späteren germanischen Sprachen zu den italischen (oskisch, umbrisch) nur mit einer ehemaligen geographischen Nähe zu erklären zu sein.

Stammeswerdung der Germanen

Ein anderes großes Problem stellt die Entstehung und Ausbreitung der Germanen dar, welches nur als ein außerordentlich vielschichtiger Vorgang begriffen werden kann. Einigkeit herrscht lediglich darüber, daß offenbar eine Vielzahl von Bevölkerungsgruppen *unterschiedlichen Ursprungs und Kultur niveaus* im Gebiet zwischen norddeutschem Flachland und der Mittelgebirgszone an der Entstehung der germanischen Stämme beteiligt waren. In jenem Raum, der annähernd vom Verlauf von Nieder- und Mittelrhein, Main, Sudeten und Weichsel umschrieben wird, lassen sich in den letzten Jahrhunderten v. Chr. mehrere regionale Kulturgruppen nachweisen, die sich teilweise kontinuierlich aus bronzezeitlichen Wurzeln gebildet hatten.

Diese Kulturgruppen, die sich selbst noch nicht als Germanen verstanden, waren einer mehr oder minder intensiven Beeinflussung seitens der höher entwickelten Zivilisation keltischer Stämme ausgesetzt, deren Siedlungsgebiete sich von Gallien über Süd-Deutschland und Böhmen bis nach Süd-Polen erstreckten. Die Aufgeschlossenheit dieser sog. 'germanischen' Stämme gegenüber keltischer Kulturvermittlung führte in der unmittelbaren Kontaktzone (Oberlauf von Oder und Weichsel, ferner im Gebiet zwischen Main und Nordrand der deutschen Mittelgebirge) zu einer erheblichen Angleichung an den keltischen Süden.

Der keltische Süden, wozu das deutsche Gebiet ungefähr südlich des Mainz zählte, war durch die sog. keltische Zivilisation geprägt. Dabei handelte es sich um eine hochentwickelte Gesellschaftsform mit städteähnlichen, stark befestigten Siedlungen und Münzprägung sowie ein arbeitsteiliges Gewerbe, das Drehbank und Töpferscheibe kannte. Besonders ausgefeilt war der Wagenbau sowie die Herstellung von besonders qualitativem Eisen (Stahl). Diese differenzierte Gesellschaft verfügte über ein ausgeklügeltes Rechtssystem; deshalb darf nicht verwundern, daß die Begriffe

wie '*frei*', '*Reich*', '*Eid*' und '*Amt/Beamter*' Lehnwörter aus dem Keltischen darstellen. Besonders interessant ist die Tatsache, daß das heutige Wort 'Beamter' im Keltischen die Bedeutung von Gefolgsmann hatte.

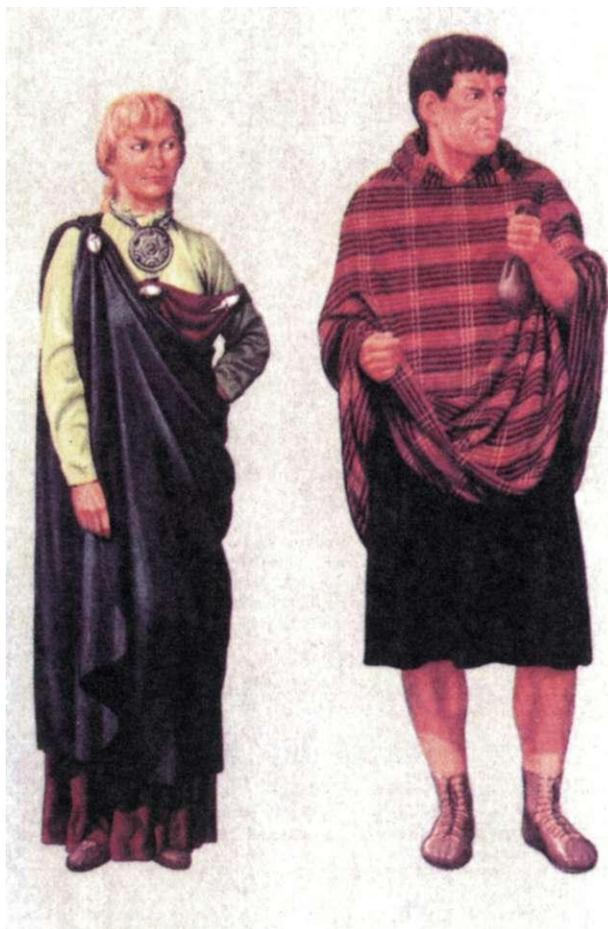
Das Gefolgschaftswesen war ein Zusammenschluß wehrfähiger Männer auf der Grundlage gegenseitiger Eidbindung (Gefolgsmann) unter der Führung eines Gefolgsherrn. Er schuldete Unterhalt sowie Waffen und Ausrüstung. Der Gefolgsmann schuldete Treue und bedingungslosen Einsatz seines Lebens. Dieses Gefolgschaftswesen, das durch die Germanen von den Kelten übernommen wurde, bildete bald nach der Übernahme das prägende Strukturmerkmal der germanischen Gesellschafts- und Verfassungsordnung und stellte eine maßgebliche Wurzel des mittelalterlichen Lehenswesens dar.

So darf die Stammeswerdung der Germanen als ein Ausgleichungsprozeß verschiedenartiger ethnischer Gruppen zu 'Germanen' verstanden werden, die jeweils starkem keltischen Einfluß unterlagen, ohne daß sie selbst Kelten wurden; es war ein Prozeß, der in einigen Gebieten wohl schon im 3. Jh. v. Chr. einsetzte und in der Zeit um Christi Geburt teilweise noch andauerte (man denke an das Vorrücken der Cherusker im Eichsfeld in damals noch 'indoeuropäisches' Bevölkerungsgebiet).

Einen wichtigen, aber wohl nicht ausschlaggebenden Anteil an diesem Vorgang hatten die Träger der sich kontinuierlich aus der jüngeren Bronzezeit entwickelnden Kultur der *Jastorf-Gruppe*, die von der jütischen Halbinsel über Mecklenburg und Brandenburg bis nach Nord-Böhmen verbreitet waren. Sie gelten als Vorläufer der späteren Elbgermanen.

Vorstöße aus dem Gebiet von Oder und Warthe, hervorgerufen durch die Vertreibung der Burgunder durch die Goten, führte zur Übernahme der keltischen Sitte der Beigabe von Waffen in Kriegergräbern. Diese vermutlich kriegerischen Vorstöße in das Elbe-Saale-Gebiet hatten einen großen Einfluß auf die Sitte des Waffenbeigabens als Ausdruck eines neu entstandenen, wohl gefolgschaftlich organisierten Kriegertums. So hat dieser im letzten Jahrhundert vor Christus schon seit längerem wirkende keltische Einfluß die Gesellschaftsstruktur der 'germanischen' Bevölkerungsgruppen entscheidend verändert und damit zur Stammeswerdung der Germanen beigetragen. Mit aller Vorsicht könnten auf diesem Hintergrund archäologisch bezeugte Fundgruppen folgenden germanischen Stämmen zugewiesen werden:

Zu den Nordsee-Germanen gehörten die Friesen, Chauken und Sachsen, zu den Rhein-Weser-Germanen zählten die (fränkischen) Tenkterer, Sugambri, Brukterer, Cherusker, Chatten, zu den Elbgermanen (Sweben) waren die Langobarden, Semnonen, Hermanduren, Markomannen und Quaden zu rechnen und



Germanisches Ehepaar (zur Männertracht gehörten auch lange Hosen)



Typische Bewaffnung und Ausrüstung der Soldaten des römischen Heeres

zu den Oder-Weichsel-Germanen schließlich die Goten, Burgunder und Wandalen.

Seit dem 3. Jh. n. Chr. kam es zum Zusammenschluß der historisch bekannten Großstämme (Alemannen/Sweben, Franken, Sachsen, Thüringer, Bayern), die sich anschließend durch Wanderungen weit nach Westen und Süden ausdehnten bei gleichzeitiger Aufgabe der Oder-Weichsel-Gebiete. Das Aussehen der Germanen wird von den antiken Autoren mit hohem Wuchs, blondem Haar und blauen Augen angegeben. Die Tracht der Germanen bestand bei den Männern aus Kittel, Mantel und Hose und bei den Frauen aus Rock, Bluse und Umhang. Die Germanen wohnten in flußnahen Dörfern, Weilern oder Einzelhöfen, die teilweise befestigt waren. Besiedelt wurden sowohl Sand- und Lehm- als auch Marschböden. Die langrechteckigen Wohn-Stall-Häuser hatten lehmverstrichene Holzflecht- oder Grassodenwände, besaßen zwei oder drei Schiffe und trugen ein Giebeldach. Im Elbe-Oder-Gebiet sind mittelgroße Wohnhäuser mit ovalem Abschluß an einer Giebelseite nachgewiesen.

Daneben gab es Grubenhäuser mit unterschiedlicher Funktion (Webhäuser, Werkstätten, Speicher und Ställe).

Die germanische Landwirtschaft war eine Kombination von Ackerbau und Viehhaltung, wobei der Getreideanbau im Laufe der Jahrhunderte zunahm. Angebaut wurden vor allem Weizen und Gerste, seltener Hafer, Roggen, Hirse, Flachs, Erbsen, Bohnen; gedüngt wurde mit Mergel und Grassoden. In älteren Zeiten wurde der Hakenpflug (Ard), seit der Zeitenwende auch der Wendepflug benutzt. Jagd und Fischfang spielten dagegen eine untergeordnete Rolle.

Die Gewinnung und Verarbeitung von Holz, Salz und Metallen wurden von berufsmäßigen Handwerkern ausgeübt. Glas mußte aus den römischen Provinzen eingeführt werden. Weberei und Töpferei wurden vielfach noch als Hausgewerbe betrieben. Dem Handelsaustausch dienten Bernstein, Pelze und Sklaven. Der Austausch erfolgte auf Wagen und genieteten Ruderbooten. Das Gefolgschaftswesen begünstigte

die Entwicklung und Absonderung einer aristokratischen Führungsschicht. Die fehlende Kontinuität dieser Gräberfunde läßt allerdings auf geringe Stabilität der Oberschicht schließen. Erst im Laufe der Zeit entstand durch eine rechtliche Sonderstellung ein wirklicher germanischer Adel.

Eine vernichtende Niederlage des römischen Statthalters MARCUS LOLLIUS durch die germanischen Stämme der Sugambren und Tenkterer (16 v. Chr.) leitete die Phase römischer Angriffskriege unter DRUSUS und GERMANICUS gegen die germanischen Stämme östlich des Rheins ein. Ziel von Kaiser AUGUSTUS war die Einbeziehung Germaniens in das Römische Reich bis zur Elbe-March-Linie, was durch die erfolgreichen Kriegszüge des Drusus und Tiberius weitgehend gelang. Erst die Niederlage des römischen Statthalters VARUS durch den Cherusker ARMINIUS (9 n. Chr.) bewirkte die Aufgabe der römischen Stützpunkte rechts des Rheins und der römischen Expansionspolitik insgesamt. Dadurch verblieb das 'freie' Germanien unter der Herrschaft germanischer Stämme, das sich unter dem römischen Einfluß zu wandeln begann. Diese und andere Einflüsse bewirkten politische und soziale Umgruppierungen bei den Germanen und gelten als Ursachen für die Bildung von nur noch wenigen Großstämmen, die in der Folgezeit stärker in Erscheinung traten.

Der Vorstoß der Hunnen aus den Weiten Zentralasiens verursachte den Untergang des Ostgotenreiches (375) und löste in den folgenden Jahrzehnten die große Völkerwanderung aus, an der hauptsächlich germanische Völker beteiligt waren, die aus dem west- und ostelbischen Gebiet bis zur Weichsel auf der Suche nach neuen Wohnsitzen loszogen.

An dieser Völkerwanderung waren aus unserer Gegend folgende germanische Völker beteiligt:

a. Die Burgunder

Der Name der Burgunder ist untrennbar mit dem Nibelungenlied, mit der schönsten deutschen Dichtung des Mittelalters verbunden. Um das Jahr 1200 schrieb ein Dichter ein Heldengedicht, in dem die reiche mündliche Tradition des fünften nachchristlichen Jahrhunderts einen bedeutenden Platz einnimmt. Es besteht aus zwei Zyklen, einem fränkischen über den jungen Frankenfürsten Siegfried, das Siegfriedlied, und einem burgundischen, Kriemhilds Rache oder Der Nibelungen Not.

Die mythische Geschichte der Burgunder beginnt wie die Herkunftssagen vieler germanischer Völker in Skandinavien. Archäologisch lassen sich ihre Wohnsitze zunächst wohl an der unteren Weichsel belegen, bis sie sich, vertrieben durch die Goten, nordwestlich

von Schlesien, ostelbisch in Brandenburg und in der Ober- und Niederlausitz niederlassen; ihre Nachbarn weiter nach Osten zu sind die Vandalen und Silingen (Schlesier). Im 4. Jh./5. Jh. dünnten die den Burgundern zugewiesenen Funde aus: Diese Beobachtung ist sicherlich mit ihrer Abwanderung nach Westen in das Rhein-Main-Gebiet zu verbinden, das gerade von den Alemannen/Sweben im Jahre 260 verlassen worden ist.

Als die Burgunder 435 in die linksrheinische römische Provinz Belgica I (die heutige Pfalz) einfielen, sammelte der römische Feldherr Aetius ein großes Heer, das hauptsächlich aus Hunnen (Turkvölkern und Mongolen) bestand, und bereitete den Burgundern eine vernichtende Niederlage. Die wahre Ursache zum Untergang des burgundischen Reiches war also nicht die rachsüchtige Kriemhild, sondern der hunnische Druck auf den Rhein.

b. Die Swaben

Swebische Völker gehören zu einer Gruppe germanischer Völker, die ursprünglich im Bereich der Elbe nördlich der Mittelgebirge wohnten, also auch im Bereich Magdeburgs; in den lateinischen Quellen werden die Swaben/Alemannen genannt. Die swebischen Völkerschaften zeichneten sich durch einen starken Zusammenhalt und eine ausgeprägte Betonung des Kriegerturns aus, das vermutlich von den Burgundern übernommen worden war.

Seit dem 1. Jh. n. Chr. sind die swebischen Bevölkerungsgruppen als Langobarden, Semnonen, Hermunduren, Markomannen und Quaden zu fassen. Im Zuge zahlreicher Wanderungen ziehen 406 Swaben nach NW-Spanien und Portugal, andere verbleiben im Karpathenbecken. Das heutige Bundesland Schwaben (Swaben) erinnert noch an eine dieser Wanderungsbewegungen. Auffällig war die Haartracht des Mannes: Das lange Haar des Mannes war über der rechten Schläfe zu dem berühmten Swaben-Knoten zusammengebunden.

Die Langobarden

Paulus Diaconus schreibt in der Chronik seines Volkes, daß die Herkunft der Langobarden in Skandinavien gesucht werden muß. Von dort wanderten sie wegen Überbevölkerung nach Skoringa (?) aus. Sie wurden Nachbarn der Vandalen, gegen die sie kämpften und siegten. Der Hunger zwang die Langobarden zu weiten Wanderungen. Damals hießen sie noch Viniler, bis nach einer Legende der Gott Wotan ihnen den neuen Namen Langobarden gab, weil sie aus religiösen Gründen lange Bärte trugen.

Diesem Ansatz stehen die archäologischen Quellen nicht unbedingt entgegen, denn den archäologischen Funden gemäß lagen die Wohnsitze der Viniler/Lango-

barden beiderseits der Unterelbe sowie in der Altmark. Das wird auch von anderen antiken Schriftstellern bestätigt. So wird z. B. nach den römischen Historikern der Jahrhunderte vor und nach Christi Geburt, Velleius Paterculus und Tacitus, sowie dem Geographen Ptolemaios bestätigt, daß die Langobarden beiderseits der *unteren Elbe sowie in der Altmark* siedelten.

Unter ihrem fünften König erscheinen sie nach weiten Wanderungen im Jahre 489 im entvölkerten Rugiland westlich von Wien bis nach West-Ungarn. Im Jahre 526 wandern die Langobarden weiter nach Pannonien und siedeln sich mit Zustimmung des byzantinischen Kaisers Justinian an. Das Gebiet umfaßt das Burgenland, das Wiener Becken, Ungarn bis zur Donau, auch Teile von Slovenien und Kroatien. 568 zieht der Stamm der Langobarden nach Italien. Dort gründen sie ein sehr bedeutendes Reich, das mehr als 200 Jahre besteht, bis Karl der Große es im Jahre 774 erobert.

Die Thüringer

An der Mittel- und Unterelbe, wohl auch im Gebiet Magdeburgs, an der Saale und nördlich der Donau siedeln während der ersten nachchristlichen Jahrhunderte die elbgermanischen Hermunduren, aller Wahrscheinlichkeit nach die Ahnen der Thüringer. Es war ein elbgermanisches Volk ebenso wie die Langobarden.

Die nächste Nachricht folgt ein Jahrhundert später und erwähnt die Thüringer im hunnischen Heer Attilas (!) bei der Schlacht auf den Katalaunischen Feldern (451). Nach dem Zerfall des Attila-Reiches dehnen sie ihr Herrschaftsgebiet aus, das im Süden nördlich der Donau beginnt und sich bis zum Maingebiet erstreckt und zwischen Thüringer Wald und Würzburg an das Stammesgebiet der Alemannen/Sweben grenzt. Im Nordosten reicht es bis zur Elbe und im Norden bis zur

Ohre. Nach Nordwesten ist die Grenze im Eichsfeld zu vermuten.

Anthropologische Untersuchungen belegen, daß die Thüringer um 430/450 n. Chr. in engem Kontakt mit den hunnischen Eroberern standen, denn zur großen Überraschung der Archäologen erwiesen sich mehrere künstlich deformierte Frauenschädel als eindeutig asiatischer Herkunft. Dieses damalige Schönheitsideal, ein stirnloses Gesicht mit seit der Geburt nach hinten geschnürtem, langem Schädel, wurde offensichtlich nach Ausweis von archäologischen Funden auch gerne von den thüringischen Frauen nachgeahmt!

Dieses thüringische Reich war so lange unabhängig, wie die Franken nicht wagten, es anzugreifen.

c. Die Sachsen

Zur Herkunft der Sachsen steht in den alten Chroniken viel Interessantes geschrieben: ... *die einen glauben, die Sachsen stammen von den Dänen und Normannen ab, andere aber, wie ich selbst in früher Jugend einen rühmen hörte, von den Griechen, da sie selber angeben, die Sachsen seien die Reste des makedonischen Heeres gewesen, das dem großen Alexander gefolgt und nach dessen allzufrühem Tode über den ganzen Erdkreis zerstreut worden ist.* Eike von Reggow berichtet: *Unsere Vorfahren, die hier ins Land kamen und die Thüringer vertrieben, die waren in Alexanders Heer gewesen ... Als Alexander starb, da getrauten sie nicht, sich auszubreiten in dem Lande wegen des Landes Gehässigkeit und schifften sich mit dreihundert Kielen ein; die verdarben alle bis auf 54; von denselben kamen 18 nach Preußen und besetzten das, 12 besetzten Rügen, 24 kamen hier an Land. Da es ihrer so viele nicht waren, daß sie den Acker bestellen konnten, da ließen sie, als sie die thüringischen Herren erschlugen und vertrieben, die Bauern sitzen unerschlagen und verdingten ihnen den Acker...*

Und Widukind von Corvey berichtet weiter: *Daß es aber ein altes und edles Volk gewesen, ist kein Zweifel ... Für gewiß aber wissen wir, daß die Sachsen zu Schiff in diese Gegend gekommen sind und zuerst an dem Orte gelandet sind, der noch heutigentags Hadeln (links der Unterelbe) heißt. Weil sich aber die Einwohner (es sollen Thüringer gewesen sein) ihre Ankunft nicht gefallen ließen, griffen sie zu den Waffen gegen sie; die Sachsen hingegen leisteten kräftigen Widerstand und behaupteten den Hafen. Nachdem man lange miteinander gekämpft hatte und viele auf beiden Seiten gefallen waren, beschlossen beide Teile, über den Frieden zu verhandeln und einen Vertrag zu schließen; und es wurde der Vertrag mit der Bedingung geschlossen, die Sachsen sollten verkaufen und kaufen dürfen, jedoch sich das Land nicht aneignen... Nun traf es sich um diese Zeit, daß ein junger Mann, bela-*

Historisierende Malerei: so stellte sich früher der Maler ein germanisches Gehöft vor; bei Kampfhandlungen nahmen die bäuerlichen Krieger am Stammesaufgebot teil



den mit vielem Golde, einer goldenen Halskette und goldenen Armspangen dazu, an Land ging. Dem begegnete einer der Thüringer und sagte: Wozu eine solche Menge Gold um deinen abgezehrten Hals? Ich suche einen Käufer, erwiderte jener, zu keinem anderen Zwecke trage ich dieses Gold; denn wenn ich vor Hunger verschmachte, welches Gold könnte mich erfreuen? Darauf fragte jener, was der Preis sei und wie hoch. Der Preis, sagte der Sachse, kümmert mich nicht, was du mir gibst, das behalte ich als willkommene Gabe. Wie nun, sagte jener höhnisch zu dem Jüngling, wenn ich mit diesem Staube dir den Bausch deines Kleides fülle? Es lag nämlich gerade an der Stelle ein großer Erdhaufen ausgehoben. Der Sachse öffnete ohne zu zögern sein Gewand, empfing die Erde und überlieferte sofort dem Thüringer das Gold. Beide eilten fröhlich zu den Ihrigen zurück... Mittlerweile kam der Sachse, seines Goldes ledig, hingegen schwer mit Erde beladen, zu den Schiffen. Als ihm nun seine Genossen entgegenkamen und erstaunt fragten, was er tue, fing ein Teil seiner Freunde an, ihn zu verlachen, andere machten ihm Vorwürfe; alle aber zusammen hielten ihn für einen Narren. Er aber bat um Ruhe und sprach: Folgt mir, meine guten Sachsen, und ihr werdet zugeben, daß meine Torheit euch von Nutzen ist. Obgleich ungläubig, folgten sie ihm doch. Er aber nahm die Erde, streute sie so dünn als möglich über die benachbarten Felder und gewann so den Platz für ein Lager.

Als aber die Thüringer das Lager der Sachsen sahen, schien ihnen die Sache unerträglich. Sie schickten Gesandte und klagten wegen Friedensbruchs und Vertragsverletzung seitens der Sachsen. Die Sachsen antworteten, sie hätten bisher den Vertrag gehalten, ohne ihn zu verletzen; das um ihr Gold erworbene Land wollten sie in Frieden behaupten oder jedenfalls mit den Waffen verteidigen ... Nun waren in jenen Tagen bei den Sachsen große Messer (sahs) in Gebrauch, wie sie die Angeln nach der Weise des alten Volkes noch heutigentags führen. Mit dieser Waffe unter dem Mantel kamen die Sachsen aus ihrem Lager und trafen mit den Thüringern an dem festgesetzten Orte zusammen. Und da sie sahen, daß die Feinde unbewaffnet und alle Häuptlinge der Thüringer zugegen waren, hielten sie die Zeit für gekommen, sich der ganzen Gegend zu bemächtigen, zogen ihre Messer, stürzten sich auf die Wehrlosen und Überraschten und stießen alle nieder, so daß nicht einer von ihnen am Leben blieb. Damit fingen die Sachsen an, bekannt zu werden und den Nachbarvölkern einen gewaltigen Schrecken einzujagen.

Das mächtigste Volk war zu jener Zeit das fränkische. Es war unter ihrem König Chlodwig (Ludwig) zu einem mächtigen germanischen Reich mit Schwerpunkt östlich des Rheins zusammengefügt worden. Nach der



Am Weihnachtsfest 498 taufte Bischof Remigius von Reims den Frankenkönig Chlodwig (Ludwig) und weitere 3 000 Gefolgsleute aus der fränkischen Oberschicht

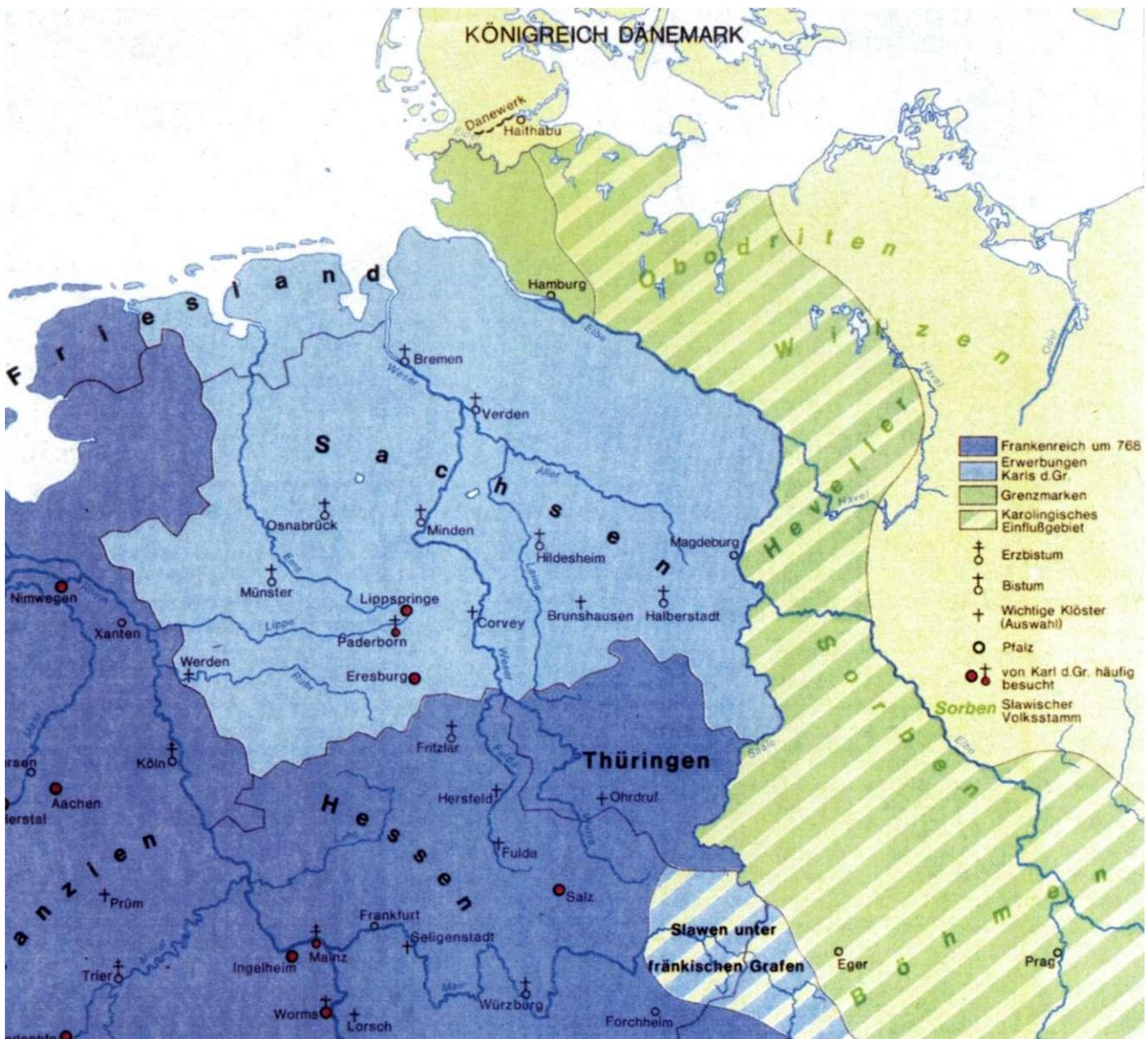
berühmten Alemannenschlacht (496) ließ er sich christlich taufen. Nach ihm stiegen dreitausend seiner alten Kampfgefährten ins geweihte Wasser. Chlodwig hatte die Bedeutung der Institution 'Kirche' für den Reichsbau und die Sicherung der Herrschaft erkannt. Der König als oberster Kirchenherr entsprach zudem der germanischen Überlieferung vom sakralen Königtum und geerbten Charisma. Die Bischöfe kamen aus dem herrschenden Grundadel, verschafften sich Gehör bei allen wichtigen Reichsangelegenheiten, berieten die Könige, beteiligten sich an Hofintrigen und liebten eine aufwendige Amts- und Lebensführung.

531 kommt es zwischen Franken und Thüringern an der Unstrut bei *Burgscheidungen* zu einem Entscheidungskampf um die Vorherrschaft. Vorher schicken die Franken nach den Sachsen, die schon lange die heftigsten Feinde der Thüringer waren, auf daß sie ihnen Hilfe leisten: wenn sie die Thüringer besiegten und die Burg einnahmen, so würde er ihnen das Land zu ewigem Besitze geben. *Die Sachsen schicken unver-*

weilt und ohne langes Besinnen neun Heerführer, jeden mit tausend Kriegeren. Und als die Führer das Lager betreten, jeder mit hundert Kriegeren, während sie die übrige Menge außerhalb des Lagers lassen, grüßen sie die Franken mit friedlichen Worten. Die Franken nehmen diese Begrüßung mit großer Freude entgegen, wechseln den Handschlag mit ihnen und erteilen ihnen das Wort... Als jene so sprechen, bewundern die Franken die durch Körperkraft und Mut hervorragenden Männer, sie wundern sich auch über die ungewohnte Tracht, auch über ihre Bewaffnung und das über die Schultern wallende Haar und vor allem über die gewaltige Festigkeit ihres Mutes. Sie sind nämlich bekleidet mit Umhängen und bewehrt mit langen Lanzen, stehen

gestützt auf kleine Schilde und haben an den Hüften lange Messer (Sax)... Die Burg der Thüringer wird überfallen, verwüstet und es schließt sich eine dreitägige Siegesfeier an. Nachdem die Sachsen nunmehr Besitz von dem Lande genommen haben, leben sie im tiefsten Frieden als Bundesgenossen und Freunde der Franken... Zur Christianisierung der Sachsen heißt es in den Chroniken: Karl der Große, der meinte, daß sein edles Nachbarvolk im eitlen Irrglauben nicht dürfe befangen bleiben, bemühte sich auf alle Weise, es auf den wahren Weg zu führen. Teils durch sanfte Überredung, teils durch kriegerische Gewalt zwang er es dazu und erreichte endlich im dreißigsten Jahre seines Kaisertums das Ziel, das er so lange unablässig im Auge

Von 772-800 führte Karl der Große für die Franken erfolgreiche Kriege gegen Sachsen und Slawen



gehabt hatte; dadurch wurden die, welche einst Bundesgenossen und Freunde der Franken waren, nun Brüder und gleichsam ein Volk durch den christlichen Glauben.

d. Die Slawen

Das Thüringerreich hat bis dahin die Räume gen Osten abgesichert. Diese Sicherung kann das Frankenreich nach 531 in diesem abgelegenen Winkel des Reiches nicht zuverlässig leisten. Als 567 das Turkvolk der Awaren aus den Steppen Asiens vordringend in Mitteleuropa angreift, flüchten slawische Stämme, die aus dem Gebiet nördlich der Karpathen und dem mittleren Dnjeprgebiet vor dem Reitervolk geflüchtet und gerade in Böhmen und Pannonien ansässig geworden sind, durch das Elbtor nach Norden und besiedeln das Land zwischen Elbe und Oder und besetzen sogar das westelbische Gebiet zwischen Elbe und Saale.

Der fränkische Chronist Fredegar berichtet für das Jahr 631 über ein bedeutendes Ereignis: *An der Südostgrenze des fränkischen Reiches, in Böhmen, Mähren und im mittleren Donauegebiet war im Kampf gegen das Turkvolk der Awaren das slawische Großreich des Samo entstanden. Diesem Großreich schlossen sich auch Sorben unter ihrem Fürsten Derwan an.* Diese Nachricht ist der erste historische Bericht über einen slawischen Stamm in den späteren deutschen Gebieten. In den lateinischen Quellen werden sie unter dem Sammelbegriff 'sclavi' erwähnt, weil die Angehörigen dieser Stämme häufig nach der Gefangennahme auf die Sklavenmärkte verschleppt wurden.

Die slawischen Einwanderer des 6. bis 7. Jh. orientieren sich bei der Wahl ihrer neuen Siedlungsgebiete an den landschaftlichen Gegebenheiten. Zum einen meiden sie sowohl die mehr oder weniger siedlungsabweisenden Endmoränenzüge wie Fläming, Letzlinger Heide, Drömling oder Frankfurter Staffel, die das Land in west-östlicher Richtung gliedern als auch die weniger fruchtbaren und trockenen Sanderzonen sowie die breiten Urstromtäler. Die in den Mittelgebirgen entspringenden Flüsse wie Oder, Neiße, Spree, Elbe, Mulde, Pleiße, Weiße Elster und Saale bilden mit ihren Nebenflüssen die wesentlichen Leitlinien für die Inbesitznahme und Erschließung des Landes.

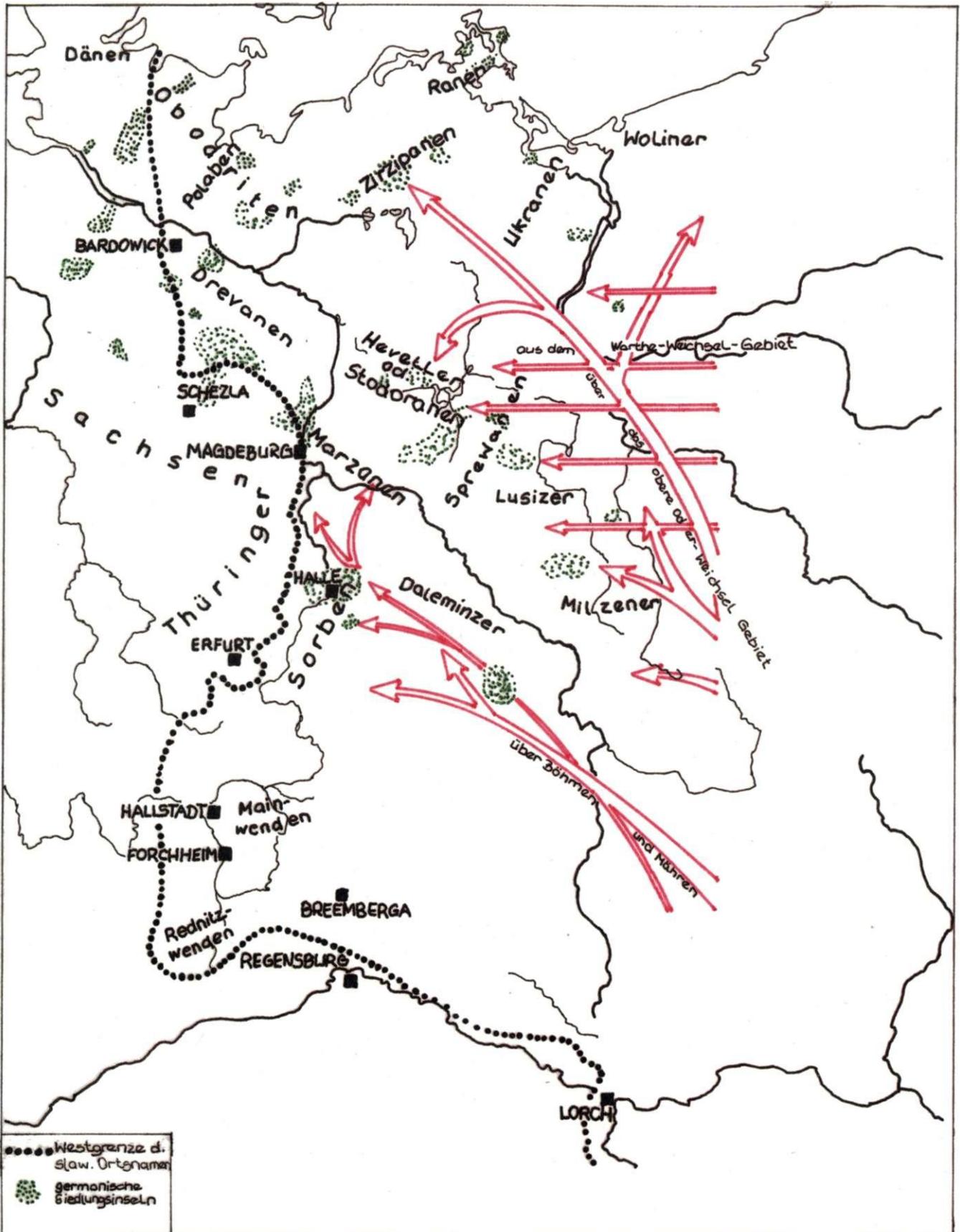
An der mittleren Elbe gegenüber Magdeburg siedeln sich die Morzanen an. Der Stammesname 'Morzane' (moracz = See) dürfte im Zusammenhang mit Wasser oder Feuchtigkeit zu sehen sein und soviel wie 'Sumpfbewohner' (evtl. auch 'Grenzlandbewohner') bedeuten. Die altertümliche Struktur des Namens mit der Endung -ane weist auf eine älteste Schicht von slawischen Stammesnamen hin, so daß davon ausgegangen werden kann, daß der Stamm der Morzanen zu der

frühesten Einwanderungswelle um 580 n. Chr. gehört hat. Somit dürfte auch in Pechau das 'Alte Dorf' zu dieser Zeit erstmals besiedelt worden sein. Sprachlich gehörten diese ersten Pechauer zur westslawischen Sprachgruppe. Ihre Sprache dürfte am ehesten mit der tschechischen Sprache verwandt gewesen sein. Im Elbe-Saale-Gebiet bildeten die Sorben/Serbja (Wenden) unter den Stammesbezeichnungen Citici, Serimunt, Colodici, Siusler und Daleminzer oder Glomaci die bedeutendste Stammesgruppe.

Die Tatsache, daß die slawischen Stämme 'vorslawisches' Namensgut übernahmen, kann nach den Erkenntnissen der Archäologie und Sprachwissenschaft nur von daher rühren, daß derartiges Namensgut von germanischer Restbevölkerung an die slawischen Einwanderer weitergegeben worden ist. So siedelten beispielsweise östlich der Saale noch bis ins ausgehende 6. Jh. die germanischen Warnen. Auch der Name der slawischen Warnower in Mecklenburg kann an diesen germanischen Stammesnamen anknüpfen. Darüberhinaus zeugen eine nicht unbeträchtliche Zahl von Gewässernamen davon, daß es Kontakte zwischen den einwandernden slawischen Stämmen und einer germanischen Restbevölkerung gegeben haben muß, und zwar auch noch eine Zeitlang nach der slawischen Landnahme. Denn interessanterweise gibt es im Namensschatz der Gewässernamen östlich Elbe und Saale nicht nur sicher erklärbare slawische, germanische und deutsche Namen, sondern auch solche, für die nur an eine vorgermanische, also indoeuropäische, Herkunft gedacht werden kann. Als germanisch gelten: Dahme, Finow, Flöha, Havel, Müggel, Notte, Nuthe, Spree; als indoeuropäisch werden u. a. angenommen: Elbe, Elster, Mulde, Oder, Ohre, Orla, Parthe, Pleiße und Saale.

Auch die archäologischen Befunde zeigen, daß es zwischen Elbe und Oder zur Zeit der slawischen Landnahme noch eine gewisse germanische Restbesiedlung gab und das Land nicht völlig menschenleer war. Durch Ausgrabungen konnten diese im mittleren Elbegebiet, an Spree und mittlerer Havel sowie südöstlichen Mecklenburg nachgewiesen werden. Die slawischen und germanischen Siedlungsgebiete berührten einander oder gingen sogar ineinander über. Ebenso lagen auch slawische und thüringische Siedlungen westlich der Saale häufig in unmittelbarer Nachbarschaft; teilweise lebten offensichtlich slawische und germanische Bauern in einer Siedlung. Nach der slawischen Landnahme erfolgte allerdings in relativ kurzer Zeit eine Assimilierung der germanischen Restbevölkerung mit den slawischen Siedlergruppen und man kann davon ausgehen, daß zur Zeit der ersten karolingischen Eroberungen keine germanischen Sprachgruppen mehr vorhanden waren und entsprechend auch die religiösen Vorstellungen übernommen worden waren.

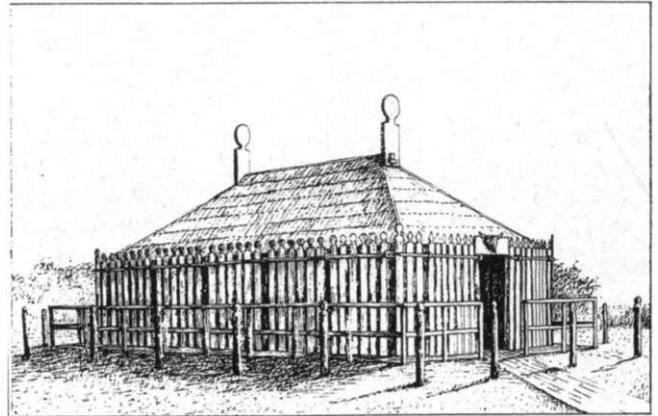
Die Einwanderung der Slawen in das ostelbische Gebiet seit dem späten 6. Jh. n. Chr.



Bischof Thietmar von Merseburg berichtet um 1020 n. Chr. über die Slawen: *Über sie zu berichten, ist mir ein Greuel; doch mußt du, lieber Leser, den eiteln Aberglauben und noch sinnloseren Kult dieses Volkes kennen; ich will deshalb kurz erklären, wer sie sind und woher sie kommen. Im Redariergau liegt die dreieckige und dreitorige Burg Riedegost, rings umgeben von einem großen, für die Einwohner unverletzlich heiligen Walde. Zwei ihrer Tore sind dem Zutritt aller geöffnet. Das dritte und kleinste Osttor mündet in einen Pfad, der zu einem nahe gelegenen, sehr düsteren See führt. In der Burg befindet sich nur ein kunstfertig errichtetes, hölzernes Heiligtum, das auf einem Fundament aus Hörnern verschiedenartiger Tiere steht. Außen schmücken seine Wände, soviel man sehen kann, verschiedene, prächtig geschnittene Bilder von Göttern und Göttinnen. Innen aber stehen von Menschenhänden gemachte Götter, jeder mit eingeschnitztem Namen; furchterregend sind sie mit Helmen und Panzern bekleidet; der höchste heißt Svarozhyc, und alle Heiden achten und verehren ihn besonders. Auch dürfen ihre Feldzeichen nur im Falle eines Krieges, und zwar durch Krieger zu Fuß, von dort weggenommen werden.*

Für die sorgfältige Wartung dieses Heiligtums haben die Eingeborenen besondere Priester eingesetzt. Wenn man sich dort zum Opfer für die Götzen oder zur Sühnung ihres Zornes versammelt, dürfen sie sitzen, während alle anderen stehen; geheimnisvoll murmeln sie zusammen, während sie zitternd die Erde aufgraben, um dort durch Loswurf Gewißheit über fragliche Dinge zu erlangen. Dann bedecken sie die Lose mit grünem Rasen, stecken zwei Lanzenspitzen kreuzweise in die Erde und führen in demütiger Ergebenheit ein Roß darüber, das als das größte unter allen von ihnen heilig gehalten wird; haben sie zunächst durch Loswurf Antwort erhalten, weissagen sie durch das gleichsam göttliche Tier nochmals. Ergibt sich beidemal das gleiche Vorzeichen, dann setzt man es in die Tat um. Andernfalls läßt das Volk niedergeschlagen davon ab. Auch bezeugt eine alte, schon mehrfach als falsch erwiesene Kunde, aus dem See steige ein großer Eber mit weißen, von Schaum glänzenden Haaren empor, wälze sich voller Freude schrecklich im Morast und zeige sich vielen, wenn schwere grausame und langwierige innere Kriege bevorstehen.

Jeder Gau dieses Landes hat seinen Tempel und sein besonderes, von den Ungläubigen verehrtes Götzenbild; doch genießt jene Burg einen besonderen Vorrang. Von ihr nehmen sie Abschied, wenn sie in den Krieg ziehen; sie wird geehrt mit gebührenden Geschenken bei der glücklichen Heimkehr; und sorgfältig erforscht man, wie ich berichtet habe, durch Lose und Roß, was die Priester den Göttern als genehmes Opfer darbringen müssen. Ihr unsagbarer Zorn aber wird durch Menschen- oder Tierblut besänftigt.



slawisches Heiligtum (Rekonstruktion - nach J. Herrmann)



slawische Gottheit (Holz - nach J. Herrmann)

Nicht steht über allen, die zusammen Liutizen heißen, ein besonderer Herrscher. Wenn sie in ihrer Volksversammlung Fragen erörtern, müssen alle einmütig der Ausführung eines Unternehmens zustimmen. Widerspricht ein Landsmann in der Volksversammlung solchen Beschlüssen, dann erhält er Stockschläge, und wenn er gar außerhalb sich offen widersetzt, verliert er

entweder sein Hab und Gut durch Einäscherung und völlige Verwüstung oder büßt vor der Versammlung je nach seinem Range durch eine bestimmte Geldsumme. Von anderen verlangen diese ungläubigen und unzuverlässigen Leute Stetigkeit und hohe Verlässlichkeit. Frieden schließen sie durch Abscheren des obersten Haupthaars, durch Gras und Handschlag (Aus-händigung eines Haarbüschels als Zeichen der Unterwerfung, eines Rasenbüschels als Zeichen der Übergabe von Land). Zum Friedensbruch aber lassen sie sich leicht durch Geld bewegen ... Meide ihre Gemeinschaft und ihren Kult, lieber Leser! Höre und befolge vielmehr die Gebote der hl. Schrift!

Der Frankenkönig Karl Martell begann mit den ersten überlieferten Slawenkriegen; nach einem Vorstoß in das mittlere Elbegebiet im Jahre 738 nötigte er dem slawischen Wilzenkönig Dragowit den Treueid ab. 743 eroberte der Frankenkönig Karlmann Seeburg westlich von Halle und 747 zog König Pippin, der Vater Karls d. Gr., mit einem Heer durch Thüringen bis hinauf nach Schöningen und Ohrum. 780 führte Karl d. Gr. ein star-

Die Reiterstatuette des Kaisers Karl greift in Form und Anspruch auf das antike Reiterstandbild zurück.



kes Heer entlang der Lippe bis zur Oker und erreichte an der Ohremündung die Elbe (Wolmirstedt?). Hier traf der Frankenkönig Anordnungen für Sachsen und Slawen. Nur vier Jahre später zog Karl schon wieder durch Thüringen hinauf an die Ohre. Bei diesem Zug ist anzunehmen, daß er aus logistischen Gründen Magdeburg berührt hat, das Heer verproviantierte und anschließend nach Franken zurückging. Bei seinem nächsten Kriegszug (789) an der Ostgrenze unternahm Karl einen Angriff gegen die Wilzen und ließ zwei Holzbrücken über die Elbe bauen. Wenn man den Flußlauf der Elbe zwischen Schönebeck und Havelberg kritisch anschaut, dann kann der Brückenbau nur bei Magdeburg stattgefunden haben.

Magdeburg wird im Verlauf derartiger Kriegszüge erstmals 805 in einer Urkunde Karls des Großen erwähnt: *De negotiatoribus qui partibus Sclavorum et Avarorum pergunt, quosque procedere cum suis negotiis debent: id est partibus Saxoniae usque ad Bardoenowic, ubi praevideat Hredi; et ad Schezla, ubi Madalgaudus praevideat; et ad Magadoburg praevideat Aito...* Durch dieses Diplom wird Aito in Magdeburg als Statthalter zur Überwachung des Handels mit den Slawen und Awaren eingesetzt. Ein Jahr später, 806, schickt Karl seinen Sohn wieder mit einem Heer *in das Land der Slaven, welche an der Elbe ihren Wohnsitz haben. Auf diesem Feldzug wird Miliduoch der Herzog der Slaven getötet und von dem Heere werden zwei Burgen erbaut, die eine am Ufer der Saale, die andere an der Elbe. Nachdem die Slawen zur Ruhe gebracht sind, kehrt Karl mit seinem Heere zurück...* Für die Sicherheit des karolingischen Königshofes sorgt eine großzügige Wall- und Grabenanlage, die bei archäologischen Ausgrabungen auf dem Domplatz nachgewiesen werden konnte.

Das Zeitalter der Ottonen

Als sicher bezeugter Ahnherr der Ottonen tritt um die Mitte des 9. Jahrhunderts der Großvater Heinrichs I., der Graf und spätere Herzog Liudolf entgegen. Auf seinem im westlichen Harzvorland gelegenen Grundbesitz gründete er mit seiner Gemahlin Oda um 850 ein Stift, wo bereits sein Großvater eine Kirche gegründet hatte. Die Schöppenchronik berichtet darüber folgendermaßen: *Na godes gebort achtehundert und 42 jar was ein hertoch to Sassen Ludolf heit de, sin vruwe heit Oda. de togen to Rome und beden hilligdom sunte Anastasii, dat gaf on pawes Sergius, de hertoch Ludolf und de hertochinne to lande quemen van Rome, do stichteden se Brunstehusen, und Gandersem dar na aver ver jar als se wedder kemen ...In dem achtehundert und 52 jare gaf hertoch Ludolf edder Luder sine dochter Hedewige to Gandersem in dat closter. de was*

de erste ebbedische. disse hertoch Luder was vam hertoch Wedekindes geschlechte der Sassen, de so lange wedder Karl was, er he christen wart, als vorschreven steit... Disse hertoch Ludolf hadde twene sone. ein heit Brun, de buwede Brunswik, de ander heit

Heinrich der I, König aus dem Stamme der Sachsen (919-936)



919 wurde der sächsische Herzog Heinrich zum König gewählt.

Otto. Dieser Otto (der Erlauchte) war der Vater König Heinrichs I., des Voglers.

Es ist vermutet worden, daß die Familie der Liudolfinger im Verlauf des Sachsenkrieges als Parteigänger der Franken im Leinegebiet auf konfisziertem Grundbesitz angesiedelt worden ist und ursprünglich aus Thüringen stammte. Dort hatten die Franken nach ihrem Sieg über das mächtige Thüringerreich im Jahre 531 einen Teil der Unterworfenen in den Westen umgesiedelt und in den frei gewordenen Räumen sächsische Rückwanderer von der britischen Insel aufgenommen. Für die Herkunft der Liudolfinger aus Thüringen spricht vor allem der auffällige Umfang ihres dortigen Besitzes.

Der Aufstieg der Liudolfinger zur höchsten Aristokratie ist nicht zuletzt ihrer mehrfachen Verschwägerung mit den Karolingern zu verdanken. Heinrich I. war der Sohn einer fränkischen Mutter und Großmutter und erhielt den auf diese Weise in die Familie der Liudolfinger eingeführten Namen ihres Vaters. Dazu heißt es: *Als nun der Vater des Vaterlandes, der gewaltige Herzog Otto, verschieden war, hinterließ er seinem erlauchten und erhabenen Sohne Heinrich die herzogliche Würde über ganz Sachsen.*

König Heinrich I. hat sich auch in kriegerischer Tätigkeit schon bei Lebzeiten des Vaters erprobt. *Dieser übertrug ihm, berichtet Widukind von Corvey, den Krieg gegen die Daleminzer, eine slavische Völkerschaft an der mittleren Elbe, wo später Meissen sich erhob: nachdem er ihr Land verwüstet und verbrannt, fügt Thietmar von Merseburg hinzu, kehrte er siegreich zurück. Die Daleminzier aber riefen die Ungarn zu Hilfe ... Die Ungarn durchstreiften ganz Sachsen, steckten Burgen und Flecken in Brand und richteten allerorten ein solches Blutbad an, daß eine gänzliche Verödung drohte. Der König befand sich in der festen Burg Werla (bei Goslar). Denn er traute nicht seinen noch wenig geübten, an offene Feldschlachten mit einem so wilden Volke nicht gewöhnten Kriegern*

Während König Heinrich ein starkes sächsisches Heer aufbaute, *fiel er plötzlich über die Slawen her, welche Heveller genannt werden, ermüdete sie durch viele Kämpfe und nahm endlich in einem sehr strengen Winter, indem er auf dem Eise sein Lager aufschlug, die Brennaburg durch Hunger, Schwert und Kälte. Und als er mit dieser Burg das ganze Land in seine Gewalt bekommen hatte, zog er gegen Daleminzien, dessen Bekriegung ihm schon vor Zeiten sein Vater überlassen hatte, belagerte die Burg Jahna und nahm sie endlich am zwanzigsten Tage. Die Beute der Burg überließ er den Kriegern, alle Erwachsenen wurden niedergemacht, die Knaben und Mädchen behielten ihr Leben für die Gefangenschaft. Danach griff er Prag, die Burg der Böhmen, mit seiner ganzen Macht an und zwang ihren König zur Unterwerfung... Also machte der König*

Böhmen zinspflichtig und kehrte nach Sachsen zurück. Als nun die Nachbarvölker von König Heinrich zinspflichtig gemacht worden waren, die Abodriten, Witzzen, Heveller, Daleminzier, Böhmen und Redarier, und Friede war, da brachen die Redarier den Vertrag; sie brachten ein großes Heer zusammen, machten einen Angriff auf die Burg Walsleben (links der Elbe an der Uchte), nahmen sie und fingen und töteten alle ihre Bewohner, deren eine zahllose Menge war. Hierdurch wurden alle Barbaren Völker ermutigt und wagten wiederum sich zu empören ... Durch Gottes Huld und Gnade' wurde ein herrlicher Sieg errungen ... manche erzählten, von den Barbaren seien zweihunderttausend Mann getötet worden. Die Gefangenen wurden am anderen Tage, wie man ihnen verheißen hatte, alle (im Namen Gottes; d. Verf.) geköpft... Die Freude über den soeben erfochtenen Sieg erhöhte dann eine Königshochzeit, die um diese Zeit mit großartiger Pracht gefeiert wurde (929). Der König gab nämlich seinem Sohne Otto zur Gemahlin die Tochter Edmunds, des Angelnkönigs, eine Schwester Adalstans, diese (Editha) gebar ihm einen Sohn Liudolf, einen gewaltigen Mann, der mit Recht allen Leuten teuer war, sowie eine Tochter Liudgard.

Nun galt es, der Ungarngefahr Herr zu werden: *Da aber der König nunmehr im Reitergefecht bewährte Kämpfer hatte, wagte er den Kampf gegen seine alten Feinde, die Ungarn. Und er rief alles Volk zusammen... Und sie gelobten dem Könige ihre Hilfe gegen das wilde Volk und bekräftigten mit zum Himmel erhobener Rechten den Vertrag. Nachdem also der König einen solchen Vertrag mit dem Volke geschlossen hatte, entließ er die Menge. Danach kamen die Gesandten der Ungarn zum Könige wegen der üblichen Geschenke; allein sie wurden von ihm abgewiesen und kehrten mit leeren Händen in ihr Land zurück...* Daraufhin kam es im Jahre 933 bei Riade an der Unstrut zur Entscheidungsschlacht; das trainierte Heer der Sachsen schlug die Ungarn, gemeinsam mit den Thüringern, derart vernichtend, daß für eine Generation kein neuer Angriff der Ungarn erfolgte.

In der geschichtlichen Rückschau läßt sich sagen, daß die drängenden Aufgaben der Landesverteidigung gegenüber Slawen und Ungarn den grenznahen (sächsischen) Liudolfingern und den (fränkischen) Babenbergern/Konradinern herausragende Stellungen eingebracht hatten. Letztere nahmen dadurch vom Rhein-Main-Gebiet bis nach Hessen und Thüringen eine beherrschende Stellung ein. Um einem machtpolitischen Übergewicht entgegenzusteuern, hatte Heinrich I. im Jahre 909 (damals noch als Herzog) auf Anraten seines Vaters Otto die folgenschwere Konsequenz gezogen und die Ehe mit Hatheburg, der Erbtöchter des reichbegüterten sächsischen Edelherren Erwin von Merseburg aufgelöst; Hatheburgs äußerst reiches

Erbgut hat Heinrich nach der Trennung natürlich behalten. Statt ihrer trat er mit Mathilde in einen neuen Ehebund, die als Nachfahrin Herzog Widukinds einen noch größeren Landbesitz, nämlich das gesamte Westfalen, mit in die Ehe brachte. Diese zweite Ehe hat nicht nur die Stellung der Liudolfinger in Ostsachsen gestärkt. Durch diesen Coup ist es Vater Otto und Sohn Heinrich (I.) gelungen, die Macht der Konradiner endgültig zu brechen und die Grundlagen für einen gesamtsächsischen Führungsanspruch, auch im Reich, zu gewinnen. Auf diesem Hintergrund ist es nicht verwunderlich, daß der fränkische König Konrad I. auf seinem Sterbebett den sächsischen Herzog Heinrich zu seinem Nachfolger bestimmte (23. Dezember 918).

Heinrich I. hat sich durch die Wahrung des Reiches vor den verheerenden Einfällen der Ungarn, nach innen durch festere Begründung des Städtewesens und Bürgertums große Verdienste erworben. Er hat die Grundlagen und den Beginn eines Mittelstandes geschaffen, indem er der Bewohnerschaft der Städte, welche der Mehrzahl nach aus dem Stande der Leibeigenen hervorgegangen, bis zu einem gewissen Grade die Rechtsfähigkeit verlieh - der erste Schritt aus der Knechtschaft heraus zur bürgerlichen Freiheit. Darüber hinaus verlieh er den Städten das Münzrecht und zweitens gebot er die Verlegung der altgermanischen Volksversammlungen und aller größeren Feierlichkeiten in die Städte. Wie sehr durch beides städtische Gewerbe- und Handelstätigkeit, mithin das Gedeihen der frühstädtischen Genossenschaften, gefördert wurde, bedarf keiner Erörterung.

Es gibt zwar keine Urkunde, die auf Magdeburg Bezug nimmt, doch ist davon auszugehen, daß König Heinrich auch diesen strategisch günstig gelegenen Ort nach Kräften gefördert und vielleicht schon, wie in Merseburg, zum Bau einer Mauer aufgefordert hat.

Kaiser Otto I. - der Große (936-973)

Vom Ende des ersten Königs aus dem Stamm der Sachsen heißt es in den Chroniken: *Und da König Heinrich fühlte, daß er der Krankheit unterliegen würde, rief er in Erfurt alles Volk zusammen und bestimmte seinen Sohn Otto (I.) zum Könige, während er Güter und Schätze auch an seine übrigen Söhne verteilte.* Heinrich I. ist am 2. Juli 936 in der Pfalz Memleben an der Unstrut gestorben. In Quedlinburg wurde er in der Pfalzkapelle auf dem Burgberg beigesetzt. Gegen den Willen seiner Mutter Mathilde, deren Favorit ihr jüngerer Sohn Heinrich war, wird Otto zum König erhoben: *Am Sonntag, dem 7. August 936, erfolgte an einem Orte nahe bei Jülich die Thronerhebung... und als nun die rechtmäßige Weihe vollzogen war, wurde er von eben denselben Bischöfen zum Thron geführt... Nachdem man das Te deum laudamus' gesungen und das*

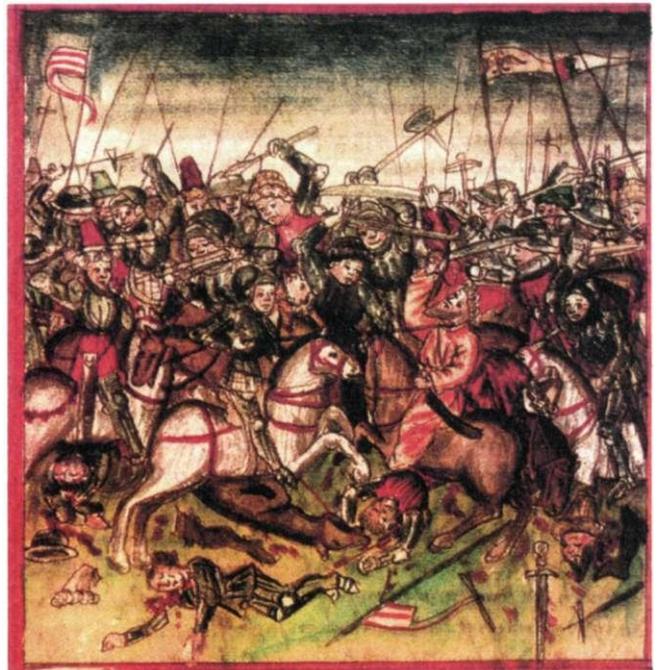


Der Legende nach soll Otto I. 948 bis an die nördliche Grenze des Reiches geritten sein und einen Speer nach Jütland geworfen haben, um seine Ansprüche auf dänisches Territorium zu demonstrieren.

Meßopfer feierlich begangen hatte, stieg der König herab und ging in die Pfalz; hier trat er an die marmorne, mit königlicher Pracht geschmückte Tafel und setzte sich mit den Bischöfen und allem Volk; die Herzöge aber warteten auf. Der Herzog der Lothringer, Gisibert, zu dessen Machtbereich dieser Ort gehörte, ordnete die ganze Feier. Eberhard (Herzog von Franken) besorgte den Tisch, Hermann der Franke führte die Mundschenken, Arnulf sorgte für die ganze Ritterschaft und für die Wahl und Absteckung des Lagers...
... nach dem Tode der Königin Edith am 26. Januar 946 lernte er die Schrift, die er vorher nicht kannte, so gut, daß er Bücher durchaus lesen und verstehen konnte. Außerdem verstand er in romanischer und slawischer Sprache zu reden. Doch geschah es selten, daß er es für angemessen hielt, sich derselben zu bedienen. Auf die Jagd ging er häufig, liebte das Brettspiel, übte zuweilen die Anmut des Reiterspiels mit königlichem Anstand. Hinzu kam noch der gewaltige Körperbau, der die volle königliche Würde zeigte, das Haupt mit dem ergrauenden Haar bedeckt, die Augen funkelnd und wie ein Blitz durch plötzlich treffenden Blick einen eigenen Glanz ausstrahlend, das Gesicht rötlich und der Bart reichlich niederwallend, und zwar gegen den alten Brauch. Die Brust war mit einer Löwenmähne bedeckt, der Bauch nicht zu voll, der Schritt einst rasch, jetzt gemessener; seine Kleidung die heimische, die er nie mit fremder Sitte vertauscht hat. So oft er aber die Krone tragen mußte, bereitete er sich, wie man für wahr versichert, stets durch Fasten vor.

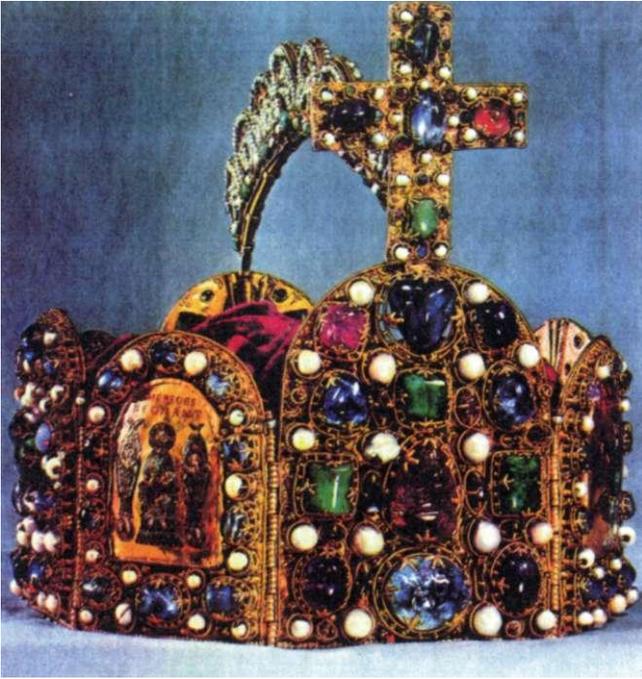
Nachdem König Otto die Ungarn am 10. August 955 die Ungarn in einer wahren Völkerschlacht auf dem

Lechfeld vernichtend geschlagen hatte, erschienen im Jahre 960 der Diakon Johannes und der Geheimschreiber Azo als Gesandte des Papstes Johannes beim König; sie führten Klage über die Gewaltherrschaft Berengars und forderten ihn auf, die heilige römische Kirche und ganz Italien zu schützen. Auch die Bischöfe Walbert von Mailand und Waldo von Como wandten sich nebst anderen Fürsten Italiens mit der gleichen Bitte an den König. Im Jahre 964 nach der Fleischwerdung des Herrn zog der ruhmreiche König Otto von Pavia nach Rom; hier wurde er von Papst Johannes (XII.) und dem ganzen Volk mit allen Ehren empfangen und erhielt unter allgemeinem Beifall den Titel Kaiser und Augustus. Es war denen zufolge, die Arnulf im Verzeichnis auführen und die Herrscher, die inzwischen in Italien regiert hatten, ausschließen, der 77. Kaiser, nach den Römern dagegen der 84. ... Damit wurde die Herrschaft über das Römerreich nach den Franken und den Langobarden auf die Deutschen oder nach anderer Ansicht wieder auf die Franken übertragen, denen sie ja entglitten war... Papst Johannes XII. war 962 zur Zeit der Kaiserkrönung gerade 24 Jahre alt. Zeitgenössi-



Am 6. August 955 wurden die Ungarn von den Heeren der Bayern, Franken und Schwaben auf dem Lechfeld bei Augsburg vernichtend geschlagen

sche Berichte stimmen darin überein, daß er geistlichen Dingen wenig zugeneigt war, einer vulgären Vergnügungssucht nachgab und ein hemmungslos ausschweifendes Leben führte. Böse Zungen beschuldigten ihn, den Lateranpalast in ein Bordell verwandelt zu haben.



Die Kaiserkrone, in einer rheinischen Goldschmiedewerkstatt angefertigt, gilt als das bedeutendste Werk unter den Reichsjuwelen zur Zeit Ottos II. oder Ottos III.

Wie auch immer stand Kaiser Otto durch das Bündnis mit dem Papst auf einem neuen Fundament des Gottesgnadentums - und erhielt zigtausend Silbermünzen als Jahrestribut. Der König, jetzt Kaiser, ist in diesem Sinne ein Christus, ein Gesalbter des Alten Testaments, ein Gesalbter der Ewigkeit. Nach dem Kommen Christi auf Erde, nach seiner Himmelfahrt und Erhöhung zum Christus der Herrlichkeit erfährt folgerichtig auch das irdische Königsamt eine Veränderung: es erhielt eine passende Funktion in der Verwaltung des Heils. Der neue christliche Herrschertyp wird buchstäblich Darsteller Christi, das lebende Bild des Zweinaturen-Gottes auf der irdischen Bühne, auch in Hinblick auf die beiden unterscheidbaren Naturen. Es gibt nur einen wesentlichen Unterschied zwischen dem Gesalbten der Ewigkeit und seinem irdischen Gegenstück, dem Gesalbten der Zeitlichkeit: Christus war König und Christus durch seine eigene Natur, während sein Vertreter auf Erden König und Christus nur durch die Gnade Gottes war. Somit ist auch der König Gott und Christus, aber nur durch die Gnade, und was immer er tut, tut er nicht einfach als Mensch, sondern als jemand, der durch die Gnade Gottes und Christus geworden ist.

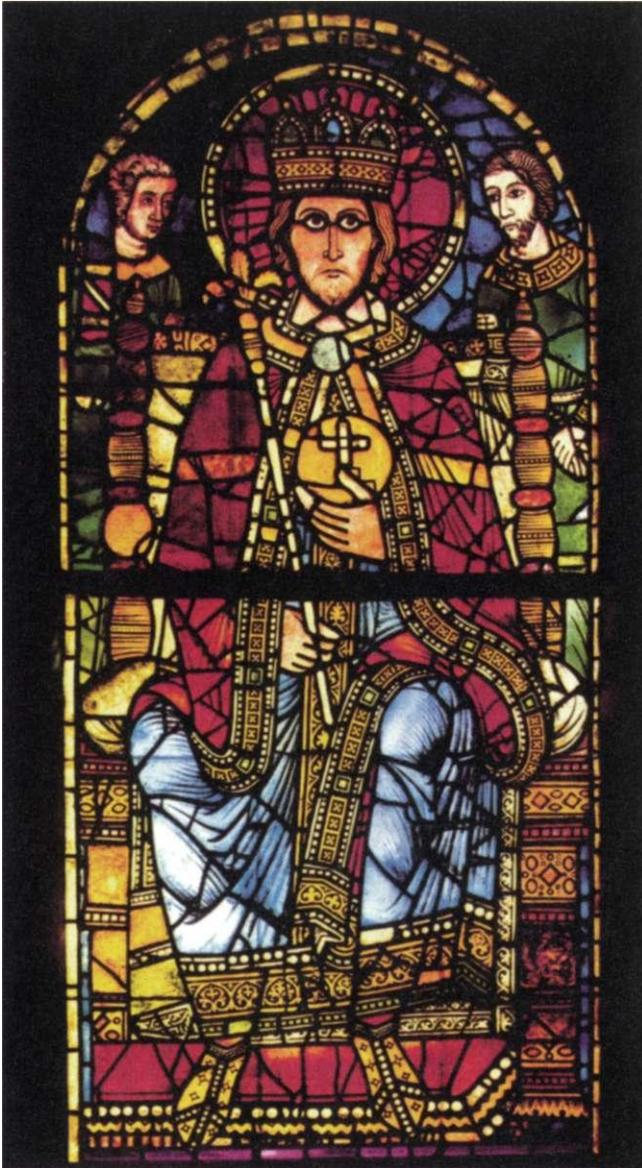
Mit der Kaiserkrönung im Jahre 962 beginnt endgültig *deutsche Geschichte*. Das Fundament war bereits vor der Schlacht auf dem Lechfeld gelegt worden als es Otto gelungen war, den Krieg der deutschen Stämme untereinander zu beenden, so daß Franken, Schwa-

ben, Bayern und Böhmen sich in einem Heerbann vereinigten (die Sachsen waren durch Unruhen der Slawen zwischen Elbe und Oder gebunden). Die Kaiserkrönung Ottos I. in Rom am 2. Februar 962 ist eine unmittelbare Folge der Lechfeld-Schlacht. Damals begann die Geschichte Deutschlands: als eine prekäre Konsolidierung germanisch-deutscher Stämme, nach permanentem Kampf untereinander, die nach dem Zusammenbruch des karolingischen Reiches um Selbstbehauptung ringen. Hier begann das 'Heilige Römische Reich deutscher Nation', das bis 1806 (Napoleon) dauerte. Wobei erinnert werden muß: der Beiname 'römisch' stammt erst von Otto II., der Beiname 'heilig' aus dem 12. Jahrhundert, der Zusatz 'deutscher Nation' kommt erst im 15. Jh. auf.

Ungarnsieg und Kaiserkrönung erlauben es Otto I., nach Italien und dem Osten vorzustoßen. Italien liegt immer noch im Kräftefeld des byzantinischen Gegners, der auch hinter den Ungarn unsichtbar auf dem Lechfeld zugegen ist. Byzanz kann immer noch hoffen, in Ungarn, Böhmen und Mähren, in Polen seine Kirche und damit seinen politischen Einfluß vorzutreiben. Olga, die Witwe des Fürsten Igor von Kiew, des Sohnes Ruriks, trat 953 in Byzanz zum Christentum über und nahm mit Otto I. Verbindung auf. Am Vorabend seiner Kaiserkrönung sendet er den Mönch Adalbert als Missionsbischof nach Kiew. Adalbert scheitert, Byzanz setzt sich in Kiew durch. Adalbert wird von Kaiser Otto zum ersten Erzbischof des neuen Erzbistums Magdeburg gemacht. Magdeburg soll fortan als Hauptort des deutschen Ostens keine Grenzen seines Missionsgebietes nach Osten haben. Die Gründungsurkunde statuiert anspruchsvoll, Otto habe die Slawen-Völker für Christus gewonnen: In Magdeburg sollten sie ihr kirchliches Oberhaupt haben! Der neuen Metropole werden die Bistümer Havelberg, Brandenburg, Merseburg, Zeitz und Meißen zugewiesen. Dazu kommt das neugegründete polnische Bistum Posen. Otto denkt auch noch an Prag. Magdeburg soll den Primat unter allen rechtsrheinischen Kirchen erhalten. Dieses gigantische Unternehmen, das der gefürchtete 'deutsche Gott', nämlich das siegreiche Schwert vorzubereiten hatte, und ein riesiges deutsch-geführtes Ost-Europa geschaffen hätte, konnte weder aus personellen noch aus spirituellen Gründen realisiert werden.

Die stärksten Widerstände gegen Ottos allzu weit ausholende Mission kommen aus Mainz und Rom.

Erzbischof Wilhelm von Mainz (Ottos Sohn mit einer slawischen Fürstentochter vor seiner Ehe) erhebt in einem Brief an den Papst Einspruch: er bezeichnet die Erklärung seines Vaters Otto I., hier handele es sich um die Ausbreitung des Christentums, als einen Vorwand. Der Sohn sucht den Königsgedanken des Vaters, Chri-

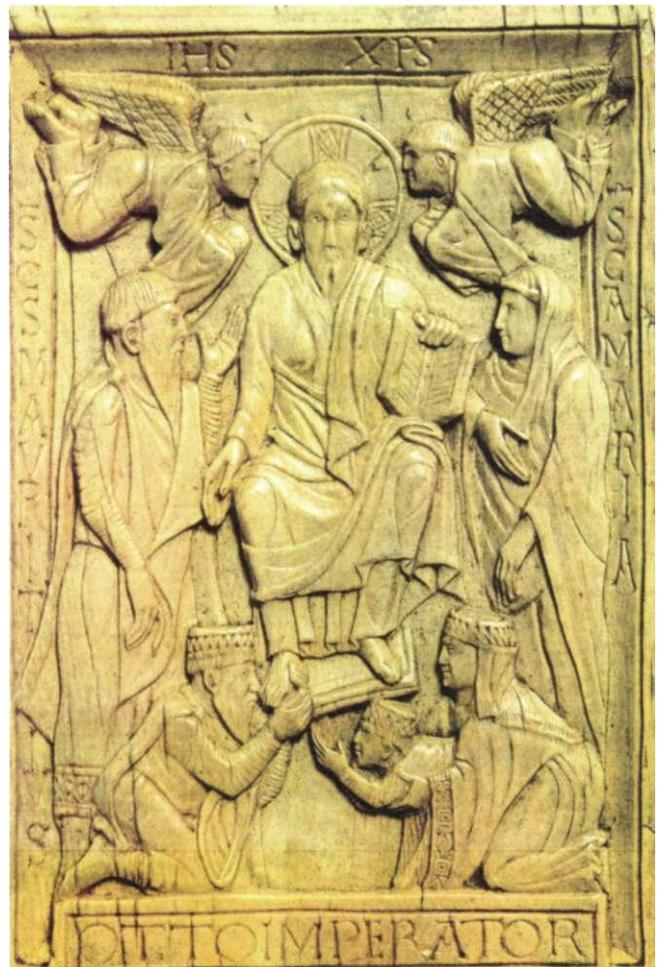


Der großartige, majestätische Ausdruck der Kunst des deutschen Kaiserreiches lebt in dieser überirdisch leuchtenden Gestalt, die den Herrscher zugleich als Statthalter Gottes und Nachfolger der römischen Caesaren zeigt (Glasfenster)

stianisierung der Slawen, als eine Ideologie zu entlarven: als bloßen Vorwand für die politische Unterwerfung! Wilhelm hält an diesem Einspruch bis zu seinem Tode fest. Papst Johannes XIII. bestimmt 968 die Oder als Grenze des Magdeburger Imperiums. Das Papsttum will hier als Schutzmacht und Bundesgenosse der von der Übermacht der Deutschen bedrängten, bisher selbständigen Völker auftreten: Es möchte, wie der Kaiser, ein lateinisches Europa - einen Westen, gegen den heidnischen und griechisch-byzantinischen Osten: nicht jedoch ein deutsches Ost-Imperium. Ottos I. größte Pläne im Osten scheitern. Magdeburg wird erst Jahrhunderte später, durch sein Stadtrecht,

durch seine bürgerlichen Freiheiten tief hinein wirken in den Osten. Der große Slawenaufstand 983 beseitigt das Christentum und die deutsche Herrschaft östlich der Elbe.

Hätten die Magyaren auf dem Lechfeld gesiegt, wäre mit ihnen der byzantinische Osten tief in das Herz



Thronender Christus mit Maria und dem hl. Mauritius sowie Otto I., Adelheid und dem späteren Kaiser Otto II. (Elfenbeinplatte um 960)

Mittel-Europas vorgestoßen. Der Sieg Ottos I. ermöglicht die Gewinnung Ungarns, Polens, die Sicherung von Böhmen und Mähren für die lateinische Kirche. Byzanz gewinnt Rußland und hält sich auf dem Balkan.

Die Rahmenbedingungen für die Missionstätigkeit bei den Slawen waren bereits in der Zeit Karls des Großen durch entsprechende Gesetzgebung geschaffen worden. Ganz wesentlich war dabei die Bildungsgesetzgebung durch Karl den Großen, die 'admonitio generalis' von 789. Sie wurde entscheidend durch die Bedürfnisse der Kirche und ihre Aufgaben zur Unterstützung

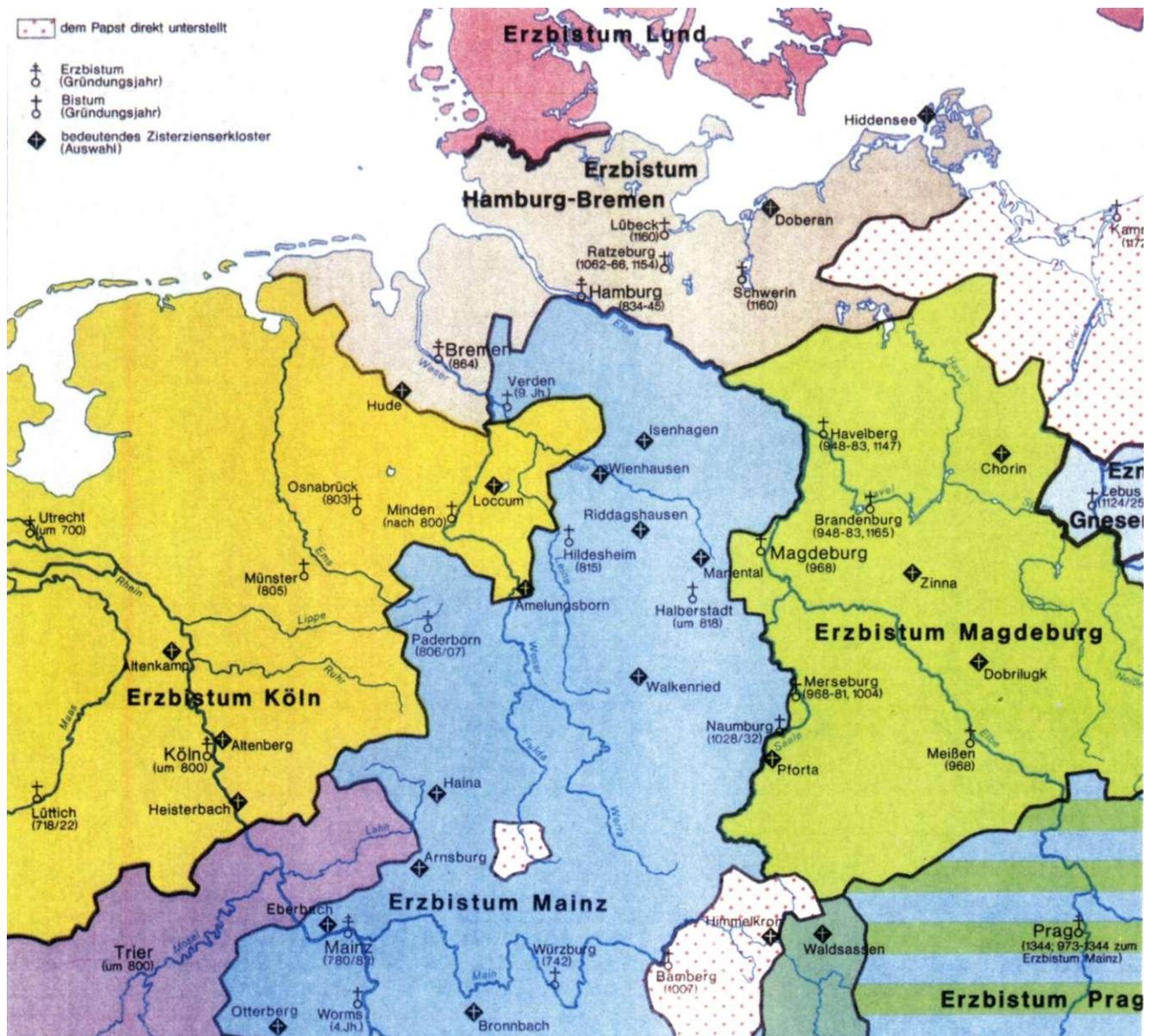
der weltlichen Macht durch das christliche Missionswerk bestimmt. Die *admonitio generalis* traf Festlegungen, die den realen Bedarfssituationen im Reich Karls sowie in seinen Interessensphären entsprachen. Und diese Interessen reichten auch in die Gebiete östlich von Elbe und Saale. Von ausgesprochener Lebensnähe ist die Festlegung, dem Volk in 'vivo sermone', also in der jeweils vom Volk gesprochenen lebendigen Sprache das Evangelium zu verkündigen. Dabei wurde auch genau ausgewiesen, was in der Volkssprache zu erfolgen hatte: Taufbelehrung, Beichtbelehrung, Vaterunser als Grundgebet und Glaubensbekenntnis. Das Paternoster und Credo mußten die Bekehrten auch zur Taufe selbst sprechen können, mußten sie also in ihrer

eigenen Sprache beherrschen. Das Mainzer Konzil von 803 erneuerte nochmals die Forderung und die Bestimmung, daß die Geistlichen ihre Täuflinge 'in ipsa lingua, in qua nati sunt' zu unterweisen hatten.

Die Kenntnis der Sprache des jeweiligen Einsatzgebietes war damit für einen Geistlichen zu einer wesentlichen Berufstätigkeitsvoraussetzung erklärt worden (die Arbeit mit Dolmetschern hatte sich ganz offensichtlich nicht bewährt). Es ging also um die spürbare Erhöhung der Wirksamkeit des kirchlichen Einflusses.

Als eine Folge der Bildungsgesetzgebung ist zu erachten, daß vom 9. Jh. an zu jedem Kloster und zu jeder Kathedrale in der Regel auch eine Ausbildungsstätte gehörte. Diese umfaßte Schule, Bibliothek und

Die im Königreich gelegenen Bistümer nahm Kaiser Otto für militärische, administrative und kulturelle Zwecke in Anspruch. Das neue Erzbistum hatte eine Fülle von Aufgaben bezüglich der Slawenmission zu erfüllen.



Scriptorium. Die Klosterbibliotheken jener Zeit wiesen auch bereits eine weltliche Abteilung aus. Darin fanden sich neben medizinischer Literatur auch antike Schriftsteller, Titel zur Philosophie und zur Sprache (Donatus, Priscianus) sowie zur Rhetorik. Und in den Scriptorien entstanden nicht nur die Abschriften oder Niederschriften von Büchern für die Bibliothek, sondern dort wurden auch die Urkunden und Briefe ausgefertigt. Die Ausbildung in den geistlichen Schulen hatte vom 9. Jh. an die Übung in der Ausfertigung der beiden wichtigen Textsorten, Brief und Urkunde, zu sichern.

Seit der Zeit Karls des Großen gingen die Expansion des Reiches und die christliche Missionierungsarbeit Hand in Hand. In Ausbildungsstätten für den geistlichen Dienst in slawisch besiedelten Gebieten war folglich auch die Vermittlung von Kenntnissen in der slawischen Sprache sowie zu Kultur und Recht bei den Slawen notwendig.

Bereits wenige Jahre nach der militärischen Sicherung der Ostmark mit Burg Meißen an der Elbe gründete Kaiser Otto I. 937 das Moritzkloster in Magdeburg. Und die besonderen Missionsintentionen für Magdeburg unterstrich er schließlich mit der 968 realisierten Gründung eines Erzbistums Magdeburg. In der Stadt, die dem Kaiser öfters als Aufenthaltsort diente, war wohl seit der Mitte des 10. Jh. auch eine besondere Domschule vorhanden. Hier wurden Missionsgeistliche mit Rang und Namen ausgebildet. Der sicher vortreffliche Lehrkörper hat gewiß auch das Slawische gelehrt und vermittelt.

Der erste Erzbischof von Magdeburg war der ehemalige Mönch von Trier mit Namen Adalbert, der 961 nach Rußland ging und den Beinamen 'Bischof der Russen' erhielt. Zuvor hatte er viele Slawen bekehrt (*multos Slavorum predicando convertit*). Sicher gilt dieser Satz nicht für ihn allein, sondern für alle unter seiner Leitung stehenden Missionare.

In Magdeburg studierten auch die Bischöfe Wigbert und Thietmar von Merseburg sowie Bischof Eiko von Meißen. Sie wirkten in ausschließlich slawischen Siedlungsgebieten, stammten aber aus Adelsgeschlechtern in Niedersachsen und Thüringen und waren auch nicht in slawischer Umgebung aufgewachsen. Offensichtlich erwarben sie ihre slawischen Sprachkenntnisse an der Domschule in Magdeburg.

Die Konzentration von Magdeburg auf die Slawenmission wird schließlich auch dadurch bestätigt, daß dort auch gebürtige Slawen ausgebildet wurden, so der Tscheche Vojtech, ein Freund Ottos III., der später Bischof von Prag und auch der erste polnische Heilige wurde.

Diese Institutionalisierung ist realisiert worden durch die Einrichtung des Erzbistums Magdeburg im Jahre 968 und seiner Bistümer Meißen, Merseburg und Zeitz im gleichen Jahr. Damit wurden für die seit 929 bis

nach Meißen an der Elbe militärisch unterworfenen Markengebiete östlich der Saale für die weitere Entwicklung wichtige Voraussetzungen geschaffen. Die Bistümer mit ihren Zentren bildeten die Basis für eine wirksame Christianisierung. Die landesgeschichtliche Bedeutung ihrer Einrichtung besteht in der Einheit von Bistumsorganisation und Herrschaftsausübung. In den Quellen wird stets nur von den Slawen und der *lingua Slavica*, nicht etwa von *lingua Polabica* oder *Sorabica* gesprochen. Aus dieser Beobachtung läßt sich schlußfolgern, daß im Zeitraum von 800 bis 1200 noch eine Verständigung mit den Slawen in einer als Gemeinslawisch bzw. *lingua Slavica missionarica* bezeichnenswerten Sprache möglich bzw. gesichert war.



Otto I., der Große genannt, war in erster Ehe mit der englischen Königstochter Editha verheiratet. Das Standbild des Paares (?) befindet sich im Magdeburger Dom

Die im 9. Jh. vorhanden gewesenen Unterschiede zwischen den einzelnen slawischen Dialekten bzw. Mundarten sind wohl ganz unwesentlich gewesen.

Nicht ein Text in slawischer Sprache aus den Gebieten östlich der Elbe und Saale ist erhalten geblieben. Keines der Bücher hat offenbar in der späteren Zeit des Buchdrucks überlebt. Mit dem Aufgehen der slawischen Bevölkerung in der deutschen ist der Altbestand in den Bibliotheken ausrangiert oder zur Herstellung von gedruckten Editionen sekundär verwendet worden.

Man kann sagen, daß die Slawen im 13. und 14. Jh. ihre Sprache aufgegeben haben. Selbst auf der relativ isolierten Insel Rügen soll nach Aussagen eines Chronisten bereits 1404 die letzte Frau gestorben sein, die

noch slawisch sprechen konnte. In einigen Gebieten wie etwa im Südwesten Mecklenburgs und in der Altmark hielt sich die slawische Sprache stellenweise bis ins 17. Jh, am längsten jedoch in dem sich nordwestlich anschließenden hannoverschen Wendland. Hier, im Gebiet des heutigen Kreises Lüchow-Dannenberg, starb das Slawische (drawehopolabisch) erst in der ersten Hälfte des 18. Jh. aus.

Im Jahre 1710 schrieb der Pfarrer von Wustrow, Christian Hennig von Jessen: *Jetziger Zeit reden hier herum nur noch einige von den Alten Wendisch, und dürften es kaum vor ihren Kindern und andern jungen Leuten thun, weil sie damit ausgelacht werden... Daher unfehlbar zu vermuthen, daß innerhalb 20 zum Höchsten 30 Jahren die Sprache auch wird vergangen seyn...*

Und der Bauer Johann Parum Schultze äußerte sich 1725 in seiner 'Wendländischen Bauernchronik' wie folgt: *Ich bin ein Mann von 47 Jahren, wenn mit mir und denn noch drey Personen es vorbei ist in unserm Dorf, alsdann wird wohl niemand recht wissen, wie ein Hund auf Wendisch genannt wirdt.*

Die Bedeutung Magdeburgs lag also ganz klar in der Bedeutung als Brennpunkt der christlichen Ostmission bzw. der politischen Ostexpansion. Magdeburg als Hauptstadt eines deutschen Reiches zu bezeichnen ist völlig absurd. Magdeburg gehörte nicht einmal zu den Festtagsorten der liudolfingischen Dynastie: das Osterfest wurde nach Möglichkeit in Quedlinburg, das Pfingstfest in Memleben und das Weihnachtsfest in Pöhlde gefeiert.

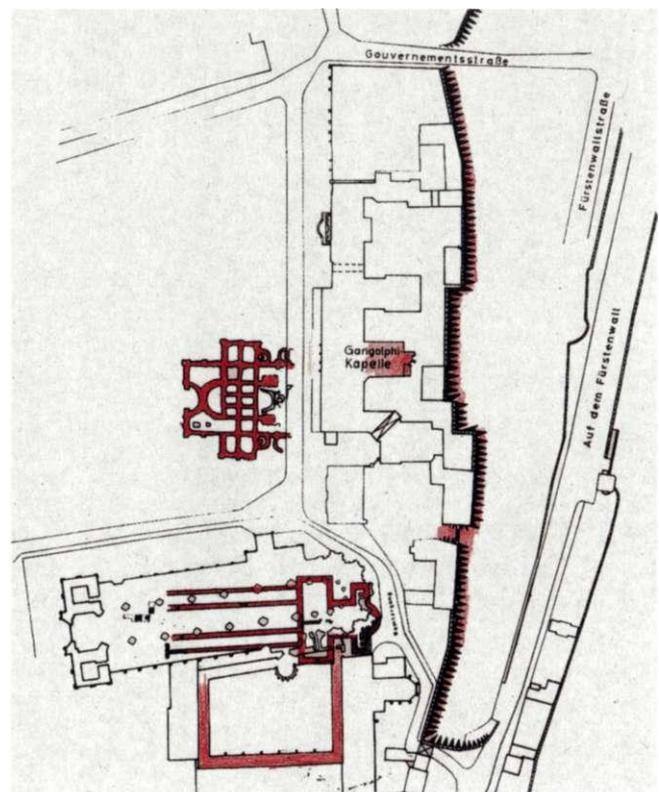
967 berief Kaiser Otto seinen Sohn Otto zu sich nach Rom und ließ ihn vom Papst krönen und zum Mit-Kaiser ernennen (Otto war 13 Jahre alt) und gab ihm 972 im 18. Lebensjahr Theophanu, die 17-jährige Nichte des byzantinischen Kaisers Johannes Tzimiskes zur Frau.

Bereits ein Jahr zuvor war Erzbischof Gero von Köln, ein Neffe des berühmten Markgrafen Gero (Gernode), als Brautwerber nach Konstantinopel geschmückt worden. Am 3. Januar 972, einem empfindlich kalten Tag, als der Trommelschlag den Takt der Ruderer angezeigt hatte und die Tuben im Wehen der weißen Seidenbanner die kaiserliche Hymne anstimmten, hatte eine Staatstrieme im Marmarahafen unterhalb des Bukoleon Palastes abgelegt. An Bord des prächtig geschmückten Schiffes war Prinzessin Theophanu Skieros, gebürtig aus byzantinischem Militäradel; sie würde die künftige Kaiserin des Abendlandes sein. Bischof Gero bringt Theophanu nach Italien, die inzwischen recht ordentlich deutsch gelernt hat. Er leistet vermutlich Theophanu während der Reise große Dienste durch Aufklärung über alle Verhältnisse im Reich. Bischof Dietrich von Metz nimmt Theophanu in Bene-

vent in Empfang und heißt sie willkommen. Er führt die Braut in die ewige Stadt, wo sie am Sonntage nach Ostern (4. April 972) vom Papst dem achtzehnjährigen Kaiser angetraut und selbst mit der Krone geschmückt wurde. Mit dem Hochzeitsfeste war des alten Kaisers italische Politik glanzvoll abgeschlossen. Gleichberechtigt stand das neue Kaisertum neben der alten byzantinischen Macht! Nachdem er so alles wohl geordnet hatte, kehrte er (nach fünf Jahren ständigen Aufenthalts) aus Italien zurück; am 16. März 973 erreichten Kaiser Otto und das frisch vermählte Paar Kaiser Otto II. sowie Kaiserin Theophanu das geliebte Magdeburg.

Magdeburg ist seit der ottonischen Zeit kein einfaches Grenzkastell mehr wie zu Zeiten Karls des Großen, das den Handel (und den Schmuggel) mit den feindlichen Slawen und Awaren zu kontrollieren hat, sondern auf dem Felsen hoch über der Elbe erhebt sich seine Kathedrale, wo Kaiser Otto seine Grablege vorbereiten läßt und wo seine Gemahlin Editha begraben liegt (die Lage dieser Gräfte ist durch das Mosaikpflaster hinter dem Ostchor des heutigen Domes gekennzeichnet). Gleich nebenan duckt sich der Kreuzgang an die Domkirche.

Der Domplatz in ottonischer Zeit: Stadtmauer, Kaiserpfalz und ottonischer Dom



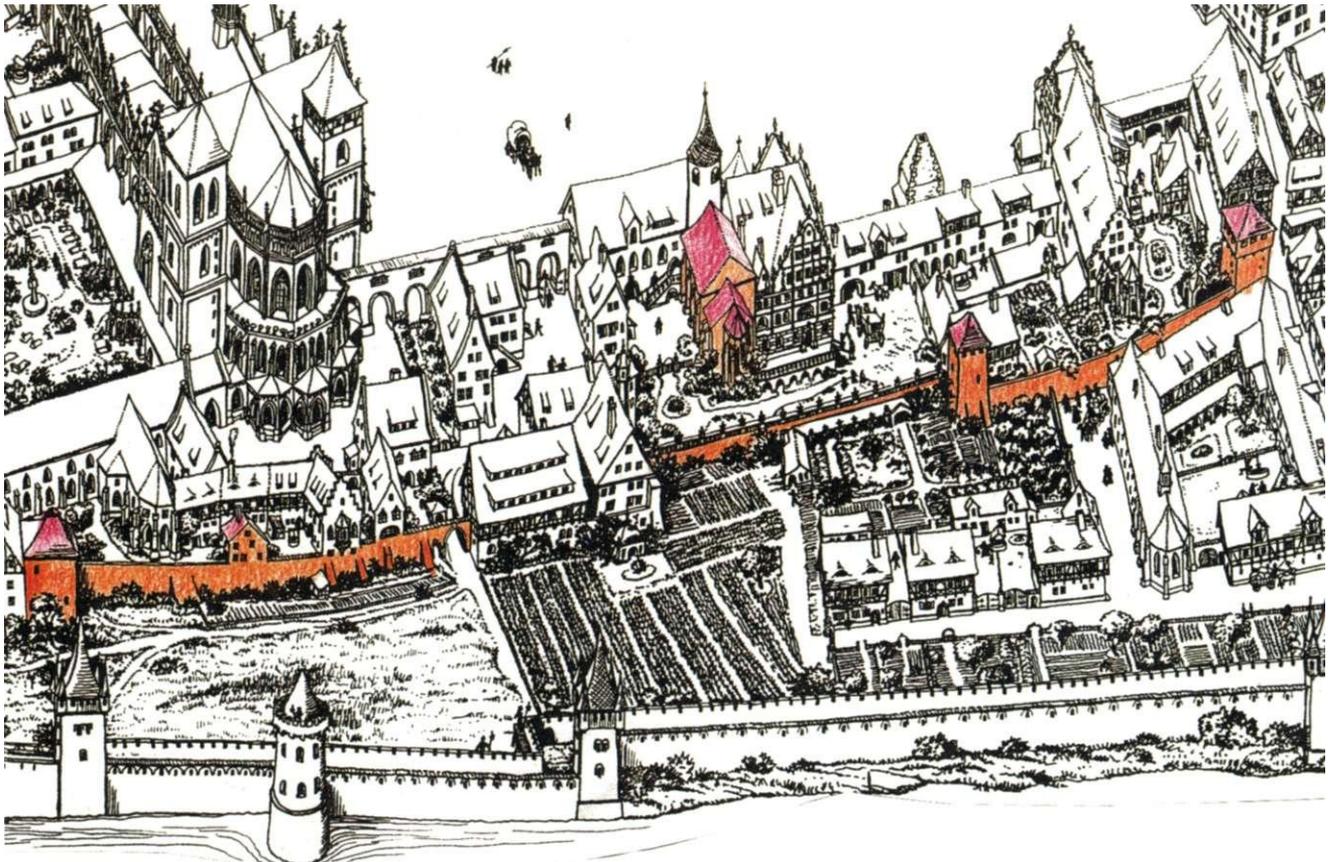
Am Westportal der Kirche steht eine kleine Kapelle, Rotunda genannt. Die ungewöhnliche Kirchenform läßt auf eine kleine Nikolaus-Kapelle schließen, die im Auftrage Kaiserin Theophanus errichtet worden ist. Später, im frühen 14. Jh., wird die Kirche verlegt (Breiter Weg 8-10), dorthin, wo ein Hof der Herren von Quertfurt stand.

Unmittelbar nördlich der Kathedrale steht die prächtige Kaiserpfalz. Leicht östlich der Pfalz steht der erzbischöfliche Palast; unmittelbar nebenan, oberhalb der Stadtmauer, läßt Erzbischof Tagino wahrscheinlich als erzbischöfliche Hauskapelle, in unmittelbarem Zusammenhange mit dem erzbischöflichen Palast die dem heiligen Gangolphus und der Jungfrau Maria gewidmete Kapelle bauen, welche, weil in derselben die Eingeweide der Erzbischöfe begraben zu werden pflegten, späterhin den Namen 'Kaldaunenkapelle' erhielt. Ganz in der Nähe zum Breiten Weg hin liegen mehrere Häuser von Ministerialen sowie die einfachen Soldatenunterkünfte und der Marstall. Eine Mauer (wie in Merseburg) zeigt die Domfreiheit an; die Stadtmauer, angeblich von Otto und Editha begonnen, wird 1020 von Erzbischof Gero vollendet. Der Mauerbau wird sich auf die Befestigung der Domburg und der Marktsiedlung, der beiden getrennten Siedlungskerne, be-

ziehen. Der frühstädtische Markt befand sich zwischen heutigem Rathaus, dem Abhang am Knochenhauerufer, Johannisberg und Großer Marktstraße. Nur allmählich verdichtete sich im Verlaufe des 11. und 12. Jahrhunderts die Besiedlung des Geländes zwischen Elbhing und Breitem Weg sowie zwischen Großer Klosterstraße und Altem Markt.

Ein schmaler Weg beginnt am Stadttor an der Nordseite der Stadtmauer (Regierungsstraße) und führt schräg nach Nordwesten, durchquert eine weitgehend unbesiedelte Senke (Ulrichplatz) und trifft auf die städtische Siedlung mit dem Marktplatz, wo buntes Treiben herrscht; hier treffen sich die Klein- und Fernhändler. Dort steht das Municipium, das Stadthaus, und ganz in der Nähe die kleine Johanniskirche (für das Jahr 941 ist die 'ecclesia plebeia' (Marktkirche oder auch Volkskirche) bekundet. Jüngste Funde innerhalb der heutigen Johanniskirche belegen hier eine sehr frühe kleinere Kirche, welche durchaus mit der erwähnten Marktkirche historisch zu verbinden ist). In der Stadt wird sächsisch, slawisch, fränkisch, thüringisch, friesisch und auch jiddisch gesprochen (aus der Zeit des unbeliebten Erzbischofs Giselher, der von 981-1004 den Stuhl inne hatte, heißt es allerdings:

Der Domplatz im Mittelalter (nach H. Menzel)



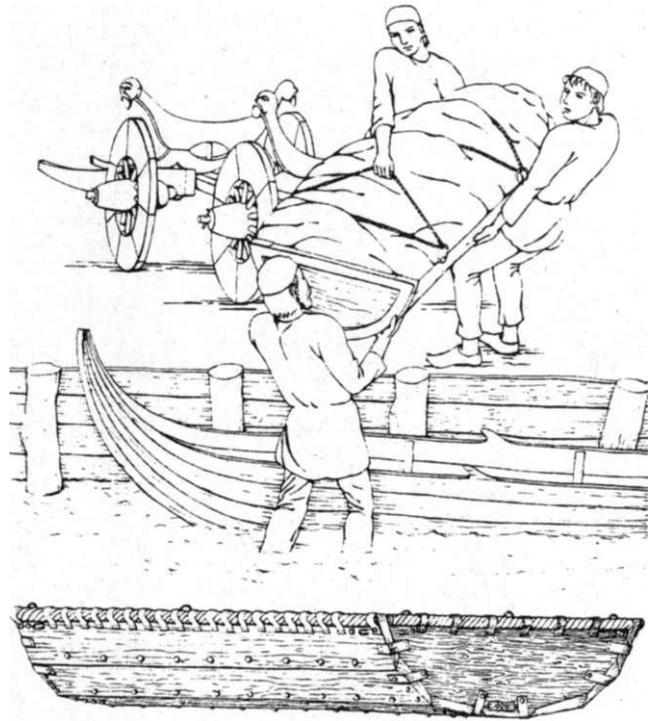
Diese gottgeweihte Stadt, vormals berühmt unter den Völkern und eine von den großen Städten, solange Otto I. das königliche Zepher führte, ist jetzt um der Sünden (Giselhers) willen ein halbzerstörter Ort und ein unzuverlässiger Aufenthalt für Schiffer.

Westlich der Häuseransammlung zieht sich ein Breiter Weg entlang; von ihm zweigen mehrere Wege ab: Nach Süden in Richtung Walbeck, Merseburg, Leipzig und Erfurt, nach Westen der alte Heerweg nach Westfalen (Helmstedt, Braunschweig, Hildesheim), nach Norden führt der Weg zum Marktplatz und von dort gibt es einen Weg elbabwärts in Richtung Hamburg. Dünner Rauch steigt aus einer Vielzahl von Handwerkschütten, am Ufer der Elbe liegen einige Nachen sowie ein, zwei kleine Segelschiffe der friesischen und jüdischen Händler.

Die Elbarme werden bei den drei Furten (Domfurt, am Gouvernementsberg, an der Johanniskirche) durchquert. Dabei werden evtl. containerähnliche Behälter benutzt worden sein (eine Brücke ist erst für das Jahr 1275 erwähnt; diese Brücke brach bei einer Prozession zusammen). Vom Ostufer der Elbe gelangen die Händler auf dem Klusdamm zur Brücke in Pechau über einen weiteren Elbarm (Umflutkanal). Der Brückenübergang ist durch den Burgward von Pechau und seine Soldaten gut bewacht, wofür eine Menge Brückenzoll jedes Jahr kassiert wird. Der Burgward von Pechau residiert in einem kleinen Kastel. Die Einkünfte von Pechau ebenso wie von Biederitz, Burg, Gommern, Möckern, Grabow und Schartau (*Bidrizi, Guntmiri, Pechoui, Mokrianici, Burg, Grabo, Ciertuui*) sind bereits im Jahre 948 im Namen der hl. Dreifaltigkeit von Otto I. an das Moritzkloster in Magdeburg vergeben worden.

Burgward bezeichnet im 10./11. Jh. den zu einer Burg gehörenden Vasallen des Königs im Grenzgebiet des Reiches gegen die Slawen an Elbe, Saale und Mulde). Die Mittelpunkte der Burgwarden waren Fluchtburgen, für welche die Bevölkerung Abgaben (Burgbann) und Befestigungsarbeiten leistete. Neben ihnen lagen Wirtschaftshöfe, mit denen sich oft ein Marktrecht verknüpfte, wie es für Magdeburg anzunehmen ist. Die Burgwarden scheinen im Zug der Errichtung von Markgrafschaften die kleinsten Einheiten gewesen zu sein.

Nach Pechau kommt noch der Übergang über die Ehle und dann gabelt sich der Weg. Den südlichen Weg nehmen nur die sehr risikobereiten Fernhändler in Kauf und ziehen über Jüterbog, Liubusa, Görlitz zu den osteuropäischen (Kiew) und mittelasiatischen Märkten, nach Norden ziehen viele Händler in Richtung der Brandenburg und von dort weiter zu den interessanten Warenangeboten von Wollin an der Ostsee oder über Havelberg nach Wolgast.



Warentransport in ottonischer Zeit: Von einem Landfahrzeug wird ein containerartiger Kasten auf ein Boot verladen (Rekonstruktion nach archäologischen Befunden - J. Herrmann)

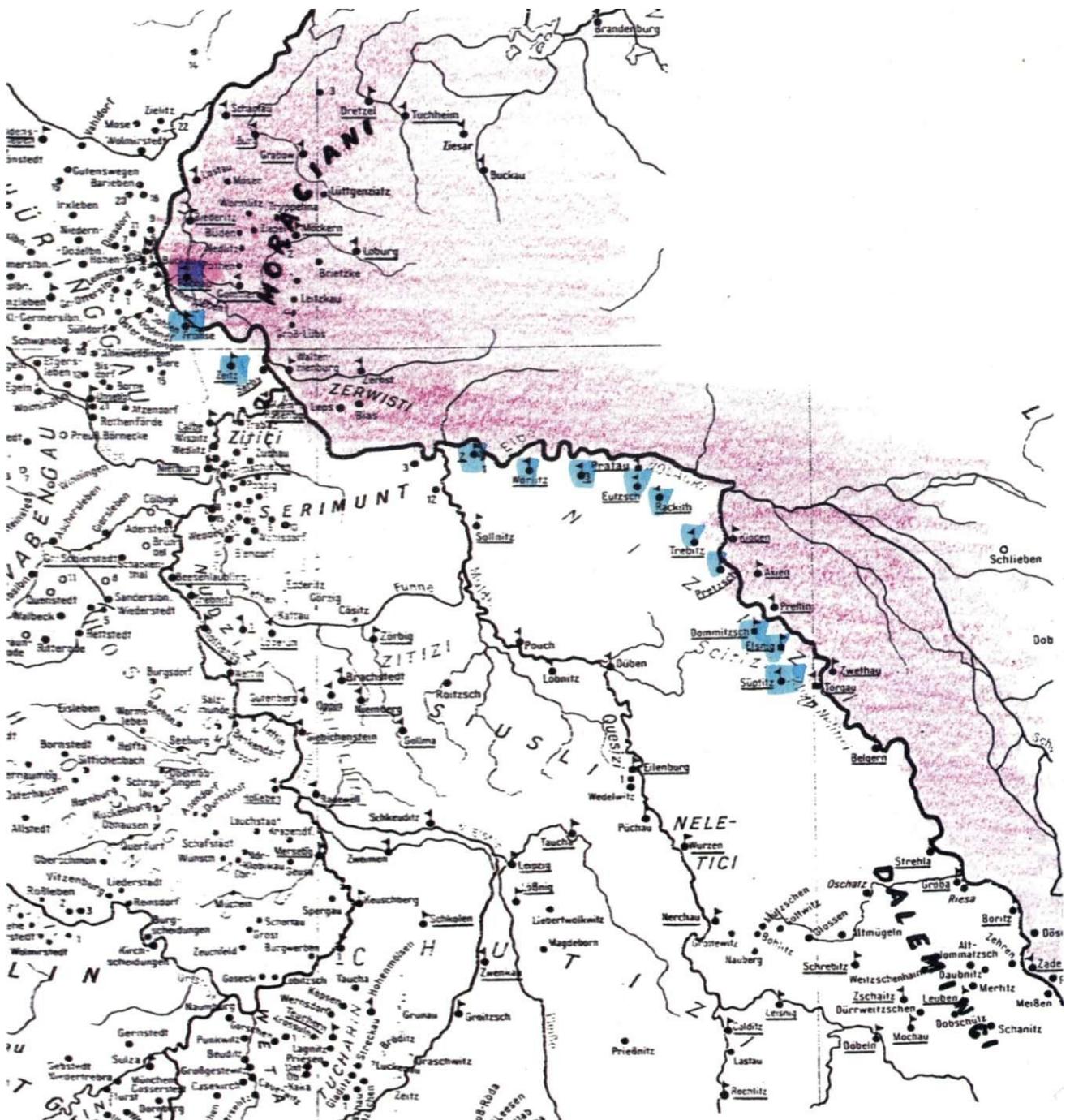
Das Osterfest feierte die kaiserliche Familie wie gewöhnlich in Quedlinburg, wohin ein Fürstentag (zu Ehren Theophanus) einberufen war: anwesend waren Herzog Boleslav II. von Böhmen, Fürst Mieszko von Polen, weiterhin ungarische, bulgarische, griechische und dänische Gesandtschaften; sie erneuerten die Versicherungen ewiger Treue und überbrachten den vereinbarten Tribut. Anschließend brach der Hof auf nach Memleben, wo wie gewöhnlich das Pfingstfest gefeiert werden sollte. Doch: *Am Tage der Himmelfahrt des Herrn (1. Mai 973) weilte der Kaiser auf dem Wege nach Memleben in Merseburg.* In der alten damals durch lebhaften Verkehr hervorragenden Stadt traf auch eine Gesandtschaft des fatimidischen Kalifen aus Kairo ein. Die schiitische Dynastie der Fatimiden hatte 969, von Tunesien vorstoßend, Ägypten erobert, Kairo neu gegründet (al-Qahira) und dort den Sitz ihres nordafrikanischen Kalifats eingerichtet. Unter Kalif Mu'izz und seinen Nachfolgern entfalteten die Fatimiden ihre größte Macht. Von Sizilien aus betraten diese 'Sarazenen' genannten Krieger den süditalischen Schauplatz. Ägypten wurde zum Mittelpunkt und Umschlagplatz des internationalen Seehandels und, was entscheidend ist, neben Kaiser Otto und dem Kaiser von Byzanz zum Mitkonkurrenten um die Macht im Mittelmeer

und in Italien. Anzuführen bleibt noch, daß sich in Spanien Abd ar-Rahman III. von Cordoba ebenfalls zum Kalifen aufgeschwungen hatte und mit Gesandtschaften an Kaiser Otto herangetreten war. Das 'Reich' stand auf dem Höhepunkt seiner Machtentfaltung und internationalen Anerkennung.

Von Merseburg aus, schreibt Thietmar von Merseburg, zog der kaiserliche Hof am Dienstage vor Pfingsten

nach Memleben und saß am folgenden Tage noch heiter bei Tische. Nach der Tafel aber, während des Vespergesanges, wurde er plötzlich schwach und ohnmächtig. Die ihn Umstehenden fingen ihn auf und legten ihn nieder. Er empfing sofort die Stärkung der hl. Wegzehrung, und während alle für sein Ende beteten, entrichtete er am Mittwoch, dem 7. Mai des 38. Jahres seiner Erhebung der Natur seinen Zoll. In der folgenden Nacht wurden seine Eingeweide gesondert in der

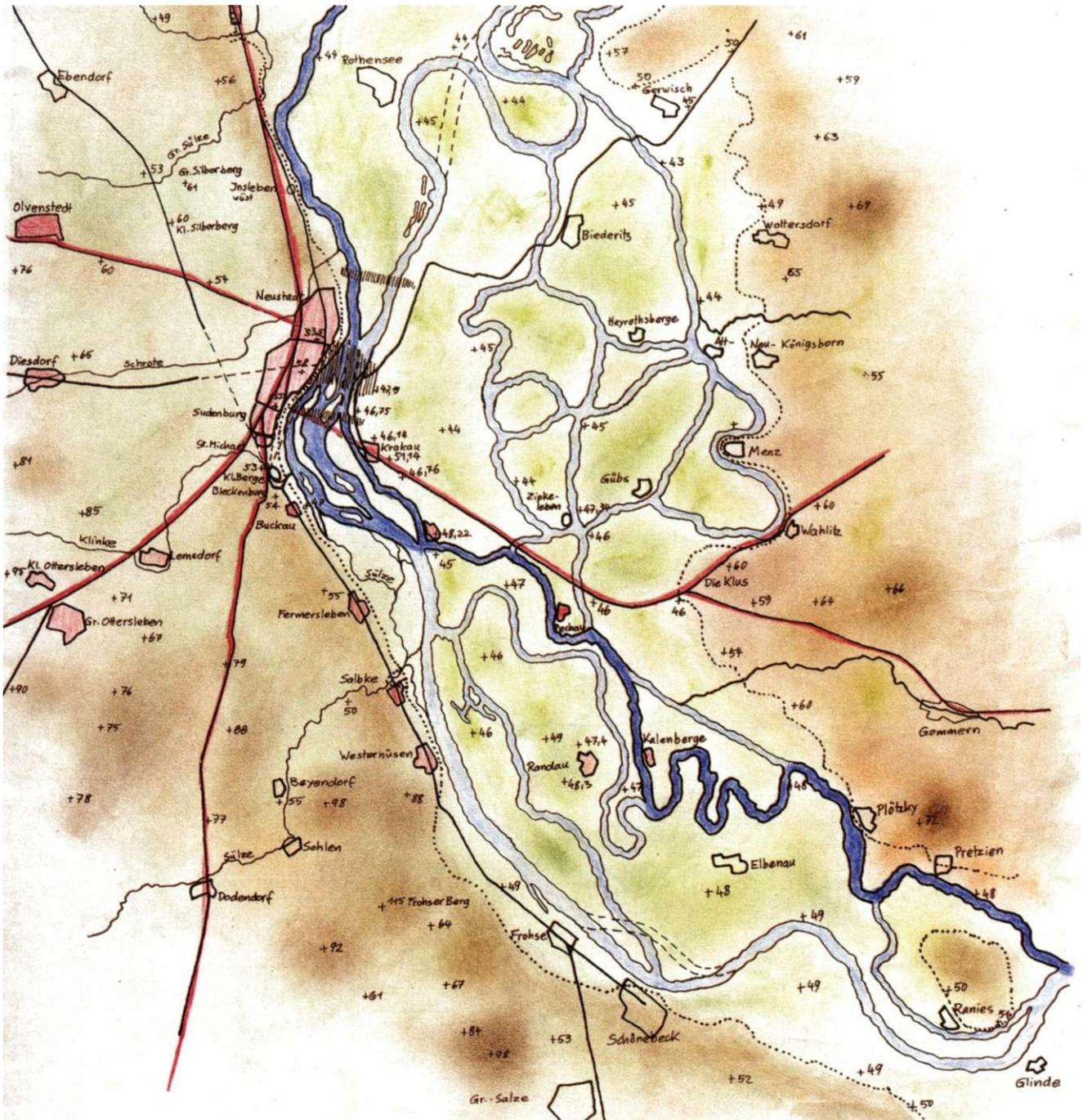
Lage der ottonischen Burgwardorte entlang Elbe und Saale



St. Marienkirche beigesetzt. Seine mit Spezereien bereitete Leiche aber überführte man nach Magdeburg, wo sie unter großen Ehren in tiefer Trauer empfangen und in einen marmornen Sarkophag gelegt wurde. Die meisten Großen waren ihm im Tode vorausgegangen; doch alle Überlebenden gedachten gern der alten, frohen Zeit, lehnten die nun aufkommende Lebensart ab und folgten ihr nicht; vielmehr wichen sie bis an ihr Lebensende aus freien Stücken nicht ab vom rechten Pfade der alten Wahrheit und Gerechtigkeit. Sein

gleichnamiger Sohn, Otto, war noch zu Lebzeiten des Vaters erwählt und gesalbt worden; nun wurde er nochmals von allen zum Herrn und König bestellt ... Da sich Otto II. als junger Mann durch außerordentliche Körperkraft auszeichnete, zeigte er zunächst Neigung zu Heftigkeit; äußerst freigebig, aber maßlos in frommen Werken, verschmähte er erfahrenen Rat. Erst nachdem ihn viele hatten zurechtweisen müssen, lernte er, sich löblicher Mannhaftigkeit zu zügeln; dann aber lebte er als ein Mann von echtem Adel...

Darstellung der verschiedenen Elbläufe in den letzten tausend Jahren



Kaiser Otto II. (973-983)

Nach den Begräbnisfeierlichkeiten im Dom zu Magdeburg begann Kaiser Ottos II. Alleinregierung: Am 4.6.973 ließ er ein Diplom aufsetzen; darin bestätigt er der erzbischöflichen Kirche zu Magdeburg die Privilegien seines Vaters und bestätigt ihr insbesondere die Immunität, den Bann und die freie Vogtswahl, den Besitz der Stadt und des Burgwards Magdeburg, die Besitzungen im Nordthüringer- und im Harzgau, Markt und Münze zu Gittelde am Harz (Silbergruben!), ferner den westlich der Weser gelegenen Besitz. Einen Tag später, am 5. 6. 973, bestätigt Otto der erzbischöflichen Kirche zu Magdeburg die Schenkungen seines Vaters, insbesondere die Castelle Pechau, Gommern und Lostau, sowie den Honig- und Handelszehnten in genannten slawischen Gauen. Am 26. Juni 975 verleiht Kaiser Otto II. gleich seinem Vater den Magdeburger Kaufleuten Verkehrsfreiheit und enthebt sie von der Entrichtung jeder Abgabe, ausgenommen zu Mainz, Köln, Tiel und Bardowick. Und bereits am 9. September 975 schenkt Otto II. der Kirche des hl. Moritz zu Magdeburg den Zehnten des von den namentlich angeführten slawischen Stämmen zu entrichtenden Silberzinses: Veranis, Riezani, Riedere, Tolensane, Zerzepani.

In dieser Zeit kam es auf der Rotehorninsel zu einem denkwürdigen Zweikampf. Dem ersten Erzbischof Adalbert wird seine große Gewissenhaftigkeit bei Führung seines geistlichen Amtes nachgerühmt; wenn aber von ihm gesagt wird, daß er von dem, was er gelehrt habe, in seinem Wandel niemals abgewichen sei, so wird dieses Lob durch folgendes tragisches Ereignis sehr verdunkelt. Thietmar von Merseburg schreibt dazu: *... der beim Kaiser durch Waldo beklagte Graf Gero wurde auf Veranlassung Erzbischof Adalberts und des Markgrafen Dietrich in Sömmering (Wüstung bei Glindenberg östlich Wolmirstedt) festgenommen und meinem Vater und Oheim zu treuen Händen übergeben. Dann wurden alle Fürsten des Reiches nach Magdeburg geladen, und die beiden trafen zum gerichtlichen Zweikampf auf einer Insel zusammen; zweimal wurde Waldo am Halse verletzt, drang aber nur um so heftiger auf seinen Gegner ein und streckte ihn durch einen schweren Schlag auf den Kopf nieder. Auf seine Frage, ob er weiterkämpfen könne, mußte Graf Gero zugeben, er habe keine Kraft mehr. Da verließ Waldo den Kampfplatz, legte die Waffen ab, erfrischte sich mit Wasser und fiel rücklings tot nieder. Nun wurde nach dem Spruche der Richter und der Weisung des Kaisers Befehl erteilt, Gero am 11. August durch den Henker zu enthaupten.*

Darüber hinaus darf der Haß nicht verschwiegen werden, den der Erzbischof gegen den gelehrten und allgemein geachteten Scholastikus Othrich hegte, und

daß er sogar in einem öffentlichen Altargebet flehte, es möchte Othrich nicht zu seinem Nachfolger gewählt werden.

Kaiser Otto II. setzt den von seinem Vater begonnenen Kampf in Süditalien fort. Am 13. Juli 982 traf das an der Ostküste Kalabriens vorrückende Heer des Kaisers jenseits von Cotrone, beim Kap Colonne, auf die Streitmacht des fatimidischen Emirs Abu I-Käsims. Nach siegreichem Gefecht wurde der Marsch fortgesetzt. Doch bald darauf wurden die Deutschen überraschend von einer starken sarazenischen Streitmacht angegriffen und vollständig aufgerieben. Nur mit knapper Not und auf abenteuerliche Weise konnte sich der Kaiser schwimmend retten. Kurze Zeit später erkrankte der Kaiser: *... schon nahte der Unglückstag, der Sterbetag des gütigen Kaisers. Auf eine Frage des Priesters hin hatte der Kaiser schon zugegeben, daß er etwas Fieber habe. Die Krankheit verschlimmerte sich von Tag zu Tag und am 23. Januar hauchte der milde und demütige Kaiser, wohlversehen mit dem Sakrament des Leibes und Blutes des Herrn, unter Worten des reinen Glaubens in Gegenwart der Bischöfe zum unendlichen Schmerz aller Guten seinen Geist aus ... Sein erhabener Sohn, der ihm im Forst Kessel (Reichswald zwischen Gennep und Cleve bis zur Niers) im Sommer 980 geboren war, wurde am nächsten Geburtsfest des Herrn zu Aachen von den Erzbischöfen Johannes von Ravenna und Willigis von Mainz zum Könige gewählt. Gleich nach Beendigung des Hochamts (25. 12. 983) traf der Bote mit der Trauerkunde ein und machte dem Freudenfest ein Ende. Die Herzen Vieler erfüllte unsagbarer Schmerz ... zweimal fünf Sonnenjahre hatte er nach dem Tode seines Vaters regiert als Schützer von Königreich und Kaisertum, allen Feinden ein Schrecken und den ihm anvertrauten Herden eine unerschütterliche Mauer.*

Es ist gar nicht sicher, ob der Slawenaufstand von 983 den Ort Magdeburg so nachhaltig geschädigt hat, wie es den Anschein hat. Magdeburg war wohl durch seine naturräumliche Lage an der Elbe und eine Reihe von Burgen an der Ostseite der Elbe so geschützt, daß nicht zu Angriffen und Zerstörungen Magdeburgs gekommen ist. Eher ist seine handelspolitische Lage durch den Slawenaufstand für eine gewisse Zeit beeinträchtigt gewesen. Aber zu Beginn des 11. Jh. waren die Folgen des Slawenaufstandes im wesentlichen überwunden. Gerade die Klostergründungen des Erzbischofs Gero (1012-1023) lassen auf einen Aufschwung Magdeburgs und eine Bevölkerungszunahme schließen.

Kaiser Otto III. (983-1002)

*Im Jahre 983 nach der Fielschwerdung des Herrn folgte Otto III., noch ein Kind, dem Vater auf dem Throne und wurde der 86. Herrscher von Augustus an. In der Folgezeit gab es ein unwürdiges Gerangel um das dreijährige Königskind, wobei sich wieder einmal der bayerische Herzog unrühmlich durch Kindesentführung hervortat. Schließlich gelang es Kaiserin Theophanu nach dem Quedlinburger Osterhofstag (986), die Thronrechte Otto III. bestätigen zu lassen und gleichzeitig die Reichsinteressen für die nächsten Jahre wahrzunehmen; sie wurde dabei unterstützt vom Erzkanzler Willigis und dem Kanzler, Bischof Hildebald von Worms. Als Erzieher des Königs wurde mit Zustimmung der Fürsten der sächsische Grafensohn und Geistliche Bernward, später Bischof von Hildesheim. Theophanu war ihm in großer Freundschaft verbunden. Sie sah in ihm den kultivierten und künstlerischen Menschen und sie schenkte ihm die Edelsteine für das berühmte Bernward-Kreuz ... *Unterdessen schied die Herrin und Kaiserin Theophanu zum größten Schmerz des ganzen Reiches in Nimwegen aus dem Leben (16. Juni 991)... Als die ruhmreiche Kaiserin Adelheid diese Kunde erhielt, suchte sie voller Trauer den König auf, der damals schon 7 Jahre die Herrschaft innehatte, um ihn zu trösten, und weilte an Stelle der Mutter solange um ihn, bis er sie, verführt vom frechen Ratjunger Leute, zu ihrem Kummer verwies (994).**

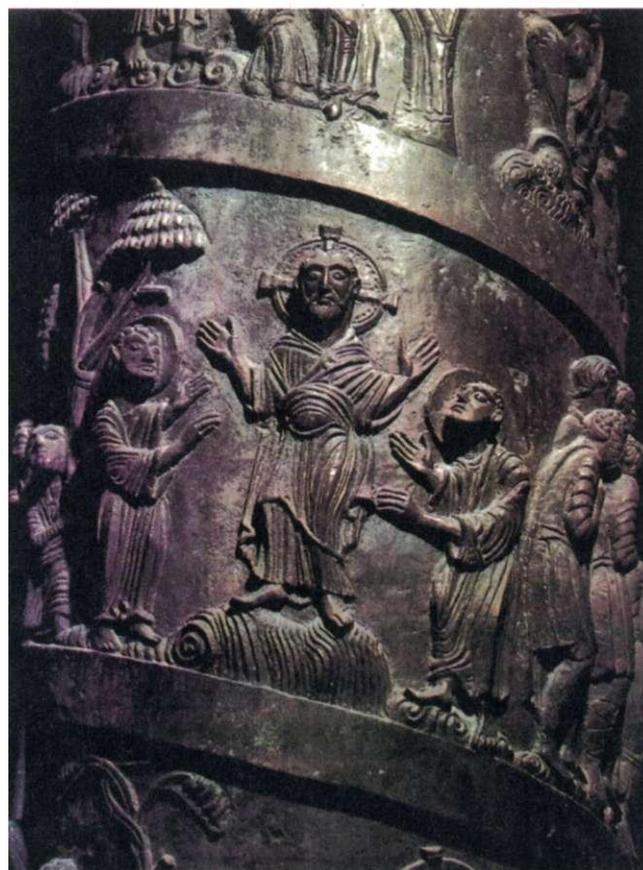
Im Vergleich zu der Niederlage von Kap Colonne führte der furiose Slawen-Aufstand im Sommer des Jahres 983 der im Lutizenbund zusammengeschlossenen slawischen Kleinstämme zwischen Elbe und Oder, dem sich die Abodriten anschlossen, zu einer weit folgenreicheren Katastrophe. Am 29. Juni wurde Havelberg überfallen und zerstört, drei Tage später Brandenburg. Es folgte ein allgemeiner Rückfall ins Heidentum. Die Abodriten äscherten Hamburg ein, zerstörten das Bistum Oldenburg und verwüsteten die Altmark: Magdeburg war bedroht. Doch unter der Führung Erzbischof Giselhers, Bischof Hildewards von Halberstadt und des Markgrafen Thiedrich konnten die Wenden an der Tanger zwar geschlagen und über die Elbe zurückgedrängt werden, doch blieben die Gebiete jenseits des Stromes für mehr als ein Jahrhundert verloren, das Missionswerk Ottos des Großen war zusammengebrochen. Zwar wurden unter Otto III. mehrere Kriege jenseits der Elbe geführt, so als 995 der König bis zur Hauptburg der Abodriten, der Mecklenburg, vordrang, doch entscheidende Gewinne wurden nicht mehr erzielt.

Am Himmelfahrtstage, dem 21. Mai 996, empfing Otto III. im römischen Petersdom von Papst Gregor V. die Kaiserkrone; er war 16 Jahre alt. Sein Kaisertum brachte die Kanzlei schon am folgenden Tage durch

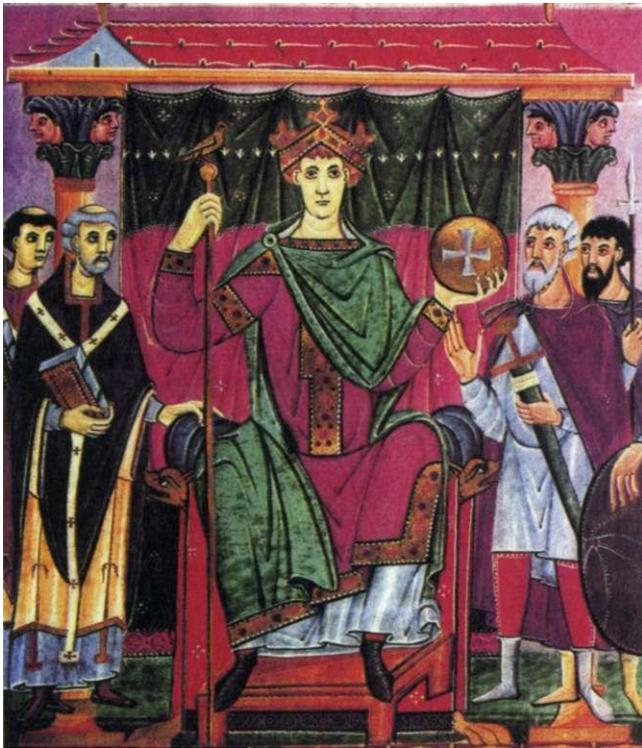
den Titel 'Kaiser der Römer' zum Ausdruck, und in seinen Urkunden berief er sich auf Zustimmung und Rat des Papstes, der Römer, Franken, Bayern, Sachsen, Elsässer, Schwaben und Lotharingier. Die Nennung der Römer an erster Stelle, noch vor den Franken, der Sachsen gar erst an vierter, läßt auch den Römernamen des Kaisertitels in einem anderen Licht erscheinen als bei seinem Vater, Kaiser Otto II.

In diesem Jahr kam es zu der schicksalhaften Begegnung des jungen Kaisers mit dem bedeutendsten Ge-

Christussäule im Dom zu Hildesheim mit Szenen aus dem Leben Christi - Arbeit des Bischofs Bernward von Hildesheim



lehrten der damaligen Zeit: Gerbert von Aurillac. Gerbert glänzte gleichermaßen als Diplomat, Politiker und Geistlicher wie auch als Mathematiker, Literat oder Astronom. So fordert er in einem Brief von einem anderen Geistlichen für die Lösung eines zahlentheoretischen Problems als Entgelt die Lieferung eines Himmelsglobus (Herbst 988). Einem anderen Brief zufolge unterrichtet er den Mönch Adam über die Berechnung der Sonnenauf- und Sonnenuntergänge nach dem System des Martianus Capella. Um die Jahreswende 996/997 berief der Kaiser Gerbert als Lehrer und politi-



Evangeliar Kaiser Ottos III. - Der Komposition liegt das antike Repräsentationsbild zugrunde. Im zentralen Bildfeld thront der Kaiser mit Krone, Zepter und Reichsapfel ausgezeichnet, flankiert von je zwei Vertretern der Kirche und des Reiches.

schen Berater an seinen Hof. Er solle ihm nicht nur bei mündlichen und schriftlichen Äußerungen korrigierend behilflich sein, sondern ihn auch politisch beraten und vor allem, er soll ihm die 'sächsische Rohheit' austreiben und seine Anlage zu griechischer Feinheit entwickeln. Und als 'post scriptum' fügt er ein Gedicht hinzu:

*Versus nunquam composui
nec in studio habui.
Dum in usu habuero
et in eis viguero,
quot habet viros Gallia,
Tot vobis mittam carmina.*

*Verse hab' ich nie gedichtet,
nie den Geist darauf gerichtet,
doch sollt' ich es soweit bringen,
daß auch Lieder mir gelingen,
soviel Lieder send' ich gleich,
als an Männern Gallien reich.*

Dann dürfte der Kaiser längere Zeit in Magdeburg gewohnt und dort die gelehrten Männer seines Hofes um sich versammelt haben. Es waren jene Wochen (14. Juni - 1. Juli 997), in denen Gerbert alle Anwesenden durch seine Kenntnisse und Fertigkeiten in Stauen versetzte. Er erbaute u. a. ein kunstvolles Gerät, vermutlich ein Astrolabium, zur Feststellung der Polhöhe und der Bewegungen der Gestirne und hat wahrscheinlich auch seine Musikinstrumente vorgeführt. Auch eine philosophische Aufgabe hat ihm Otto III. gestellt; bei den gelehrten Disputen, die er zu halten pflegte, war die Frage nach dem Wesen der Vernunft und nach ihrem Gebrauch aufgeworfen worden (siehe unten S. 100 unter 'Scholastik'). Da niemand eine befriedigende Antwort geben konnte, wurde Gerbert beauftragt, eine schriftliche Abhandlung über diesen Gebrauch zu verfassen. Denn Gerbert war vertraut mit den artes liberales: die im Späthellenismus kanonisierten Sieben Freien Künste, die seit dem 7./8. Jh. zur Grundlage der abendländischen mittelalterlichen Bildungsordnung geworden waren. Sie umfaßten drei sprachliche Fächer (Grammatik, Dialektik, Rhetorik) und vier mathematisch-reale (Arithmetik, Geometrie, Musik, Astronomie), Trivium (Dreiweg) und Quadrivium (Vierweg) genannt. .

In diese Zeit fällt auch die Benennung Magdeburgs als 'Parthenopolis' (was sich auf Konstantinopolis reimte). Der Verfasser der Magdeburger Jahrbücher aus der zweiten Hälfte des 12. Jh. erzählt nach einer nicht mehr erhaltenen Quelle die Gründung: *Julius Caesar gründete an passenden Orten mehrere Städte, von denen er einige mit einem Walle von Erde und Holz, die meisten sogar mit umfassenden Mauern zu befestigen sich bestrebte ... Unter diesen gründete er nicht die unbedeutendste zur Ehre der Diana, Parthena ist Diana. Parthenopolis ist die Stadt der Parthena.* *Parthenopolis ist die Stadt der Parthena.* Das bezeugt auch der barbarische Name, weil Magdeburg etwa Mädchenstadt heißt. Derselbe Caesar errichtete noch in der Stadt, wie erzählt wird, am Ufer des Elbflusses einen Tempel oder besser Götzenhaus derselben Diana, wo er mehrere Mädchen zur Erfüllung des Aberglaubens weihte und Opfer für die Göttin bestimmte, welche die Nachwelt abgehalten hat

Die selben Jahrbücher berichten übrigens auch, daß Karl der Große die Altäre dieses Götzenhauses zerstört und an gleicher Stelle ein Bethaus (oratorium) des ersten Märtyrers Stephan habe weihen lassen (1565 wohl abgebrochen).

Conrad Bothe, der Verfasser des Chronicon Brunsvicensium picturatum vom Ende des 15. Jahrhunderts führt als Stadtgöttin die Planetengöttin Venus in die Diskussion ein, der nun, dem Stadtnamen Magdeburg zuliebe, die drei Grazien beigegeben werden.